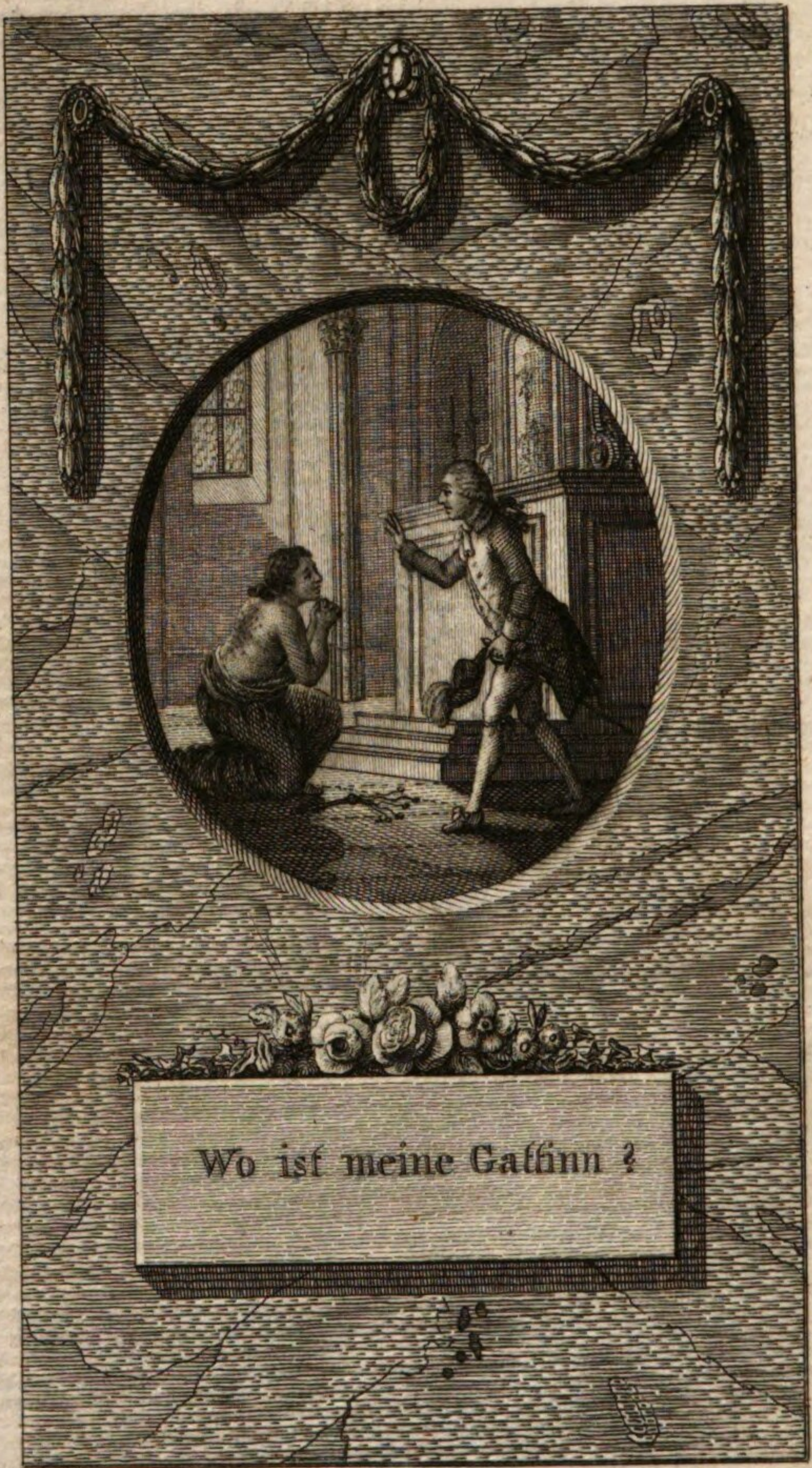




Wo ist meine Gattinn ?

DER
BACCALAUREUS
VON
SALAMANCA,
ODER
DIE ABENTEUER
DES
DON CHERUBIN
DE LA RONDA.



VON
LE SAGE.

ZWEYTER THEIL.

Wien,
gedruckt und verlegt von Ignaz Alberti.

1792.

BACKLAP

STAMP

DIE

ION

DE

DE

DE

DE

DER
BACCALAUREUS
VON
SALAMANCA,
ODER
DIE ABENTEUER
DES
DON CHERUBIN DE LA RONDA.

VIERTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

Empfang der Erbschaft. Neuer Appetit zur Heirath, und baldiger Ekel davor. Der Held der Geschichte macht sich über Hals und Kopf von Sevilla weg, und geht nach Alcaraz. Alte Liebe rostet nicht.

Mein Wirth hielt Wort. Er führte mich gleich des folgenden Tags zu einem Rechts-

gelehrten, welcher meinen Tauffchein, und ein Certificat verlangte, wodurch ich beweisen könnte, daß ich der Bruder des unlängst verstorbenen Don Cäsar de la Ronda sey. Ich mußte also wieder nach Salamanca reisen, um mich mit diesen nöthigen Papieren zu versehen; und wirklich liefs es hier weder der Corregidor, noch die andern Magistratspersonen an etwas mangeln, um darthun zu können, daß ich der sey, für welchen ich mich ausgabe; denn man drückte dem Certificate eine solche Menge Siegel, die man in Anschlag zu bringen wufste, auf daß es niemand wagen durfte, nur den geringsten Zweifel zu hägen, daß ich meines Vaters Sohn sey., „Victoria!“ rief mein Rechtsfreund, als ich wieder in Sevilla ankam, und ihm meine Schriften überreichte; „ich habe mich schon beym Gerichte erkundigt, und erfahren, daß der Selige den Tag vor seinem Tode ein Testament gemacht, und Sie zum Universalerberben eingesetzt hat. Sie werden sich bald im Besitze aller seiner Güter sehen.“

Ich muß es ihm zum Ruhme nachsa-

gen, daß er für eine reichliche Belohnung, die ich ihm noch über das, was er für seine Schriften und Gänge forderte, gab, aus einer ganz augenscheinlichen Sache eine solche Wichtigkeit zu machen wußte, daß bald ein Monath hinging, ehe mir die Juwelen und Kaufmannsgüter, worin eigentlich die Erbschaft bestand, eingehändigt wurden; denn Geld war wenig vorhanden. Es wurde keine Formalität übersprungen, um meine Rechte als Universalerbe zu beweisen, wobey aber der letzte Wille meines Bruders viel von seiner Pünctlichkeit verlor; denn die Gerichtspersonen wurden bey der Ausübung dieser Formalitäten Theilnehmer an der Erbschaft, ungeachtet ihrer im Testamente mit keinem Worte erwähnt war: doch blieben mir, so bald alles verkauft war, nach Abzug der Unkosten reine achtzig tausend Thaler.

Man wird mich nicht für so undankbar halten, zu glauben, daß ich nicht die Seele meines Bruders, und mit ihr die Geistlichkeit hätte bedenken sollen; auch ließ ich den Flor lang genug über den Hut

herunter hängen, um zu zeigen, daß Don Cäsars Bruder werth war, sein Erbe zu seyn. Meine Reichthümer legte ich bey dem Banquier Abel Hazendado an.

Meister Caspar und seine Frau begegneten mir so, wie man einem Manne von solchen Reichthümern begegnet, und Narcissa, ihre schöne Tochter, lachte mir von Tage zu Tage freundlicher ins Herz, wozu das Lob ihres Charakters, ihrer Sittsamkeit und Tugend, welches mir mein Freund, der Kaufmann, so trefflich heraus zu streichen wußte, nicht wenig beytrug. Ich berechnete schon die Wonne, die ich in ihren Umarmungen genießen würde, und war wirklich eben Willens, um sie bey ihren Ältern anzuhalten, als mir von ungefähr Mileno, von welchem ich glaubte, daß er noch in Don Emanuel Pedrilla's Diensten sey, begegnete, welcher mir bald etwas zur Nachricht gab, das meine Liebesgluth zu Eis machte. „Wie?“ fragte ich ihn; „ist Don Pedrilla hier, ohne daß ich es gewußt habe? Wo ist er, daß ich ihn besuche?“

Mileno erzählte mir, daß er eines Strei-

tes halber, den er mit dem Koche des Don Pedrilla wegen dem Kammermädchen der Donna Paula gehabt, wobey er ihn blutrünstig geschlagen habe, flüchtig geworden; daß die Braut des Don Emanuel während seiner Abwesenheit den Schleyer genommen, und nun auf immer für ihn verloren sey; daß Donna Paula noch immer an mich denke, und viele ansehnliche Partien ausgeschlagen habe, weil sie sich nur in meinen Armen glücklich geschätzt haben würde. Ein Seufzer stieg in mir auf, welchen aber das Andenken an Narcissen bald erstickte. Ich fragte Mileno, ob er schon einen Dienst hätte, um zu wissen, ob ich ihm gefällig seyn könnte. Er antwortete, daß er bey einem jungen Canonicus in Dienste sey, welcher sein Brevier mit dem Vergnügen, das ihm eine artige Wirthstochter schenke, bey welcher er durch Hülfe einer alten Magd den Unterhändler mache, recht gut zu vereinigen wisse. — Bey den Worten: „eine artige Wirthstochter,“ überfiel mich ein kleiner Schauer: ich erkundigte mich nach ihrem Nahmen, und hörte, daß es

eben die Narcisse sey, die ich so sehr liebte. Mein Gesicht mochte die Theilnahme daran verrathen; denn Mileno bedauerte es bald, daß er sich so weit gegen mich heraus gelassen hatte. Ich entdeckte ihm auch die Ursache meines Zorns: er wollte mir's begreiflich machen, daß so eine kleine Galanterie eben nicht viel zu bedeuten habe, und bey dem weiblichen Geschlechte zu allgemein sey, als daß man desswegen seine Liebe für ein reizendes Geschöpf aufgeben sollte; ich bath ihn aber, sich nicht um die Richtung meines Herzens zu bemühen, und seine bisherige Dienstgeflissenheit für seinen Herrn fortzusetzen, ohne sich ferner um den Schaden zu bekümmern, welcher meiner Neigung daraus zuwachsen könnte.

Ich schied von ihm. Die Treue der Donna Paula siegte bald über meinen Verdruß: der Wechsel war zu vortheilhaft, als daß ich nicht hätte nach Alcaraz reisen sollen; ich machte mich heimlich dazu fertig, und hinterließ Narcissen einen Abschiedsbrief, worin ich ihr meldete, daß ich einem jungen Canonicus aufge-

tragen hätte, sie während meiner Abwesenheit zu trösten und schadlos zu halten.

Don Emanuel glaubte ein Gespenst zu sehen, als ich bey ihm eintrat. Kaum hatte ich ihm meine Abenteuer, seit ich das Kloster verlassen hatte, erzählt, als er mir Glück zu meiner Erbschaft wünschte, und ich ihm versprechen mußte, ihn nie wieder zu verlassen. Er führte mich nun bey seiner Schwester auf, welche die Freude über mein Wiedersehen mit ihm theilte; ich erhielt bald von ihr Verzeihung, daß ich ihr untreu geworden war, und das Kloster ihrem Besitze hatte vorziehen wollen (denn von der Liebe gegen Narcissen hülthete ich mich etwas zu erwähnen), und mußte nun ein doppeltes Amt über mich nehmen, nämlich, Don Emanuel wegen dem Verluste seiner Geliebten zu trösten, und die Pflichten des Liebhabers bey seiner Schwester zu erfüllen.

ZWEYTES KAPITEL.

Don Cherubin erhält Nachricht von seiner Schwester. Seine Verbindung mit Donna Paula. Eine neue Bekanntschaft. Reise nach Cevillante. Eine Scene, welche ins Detail der Freundschaft geht. Doppelte Heirath.

Die Zeit, welche ich bey diesen Geschäften erübrigte, widmete ich dem Umgange mit dem jungen Adel. Eines Abends fand ich in einem der berühmtesten Hotels eine Menge meiner Freunde, welche einen Zirkel um eine groſse, ausgetrocknete Statue formirte; ich drängte mich hinzu, und erkannte in ihr den San Jago-ritter, Don Denis Langaruto, welchen ich bey meiner Schwester gesehen hatte. Kaum erblickte er mich, als er durch das Glied durchbrach, und schrie, daß man ihm Platz machen solle, um mich umarmen zu können: ich borgte mir eben so viel Feuer, und lief ihm zu; aber Gott weiß, daß unsere Herzen dabey kalt blieben.

Wir setzten uns mit der Schar unserer Freunde und Nichtfreunde zum Nachtessen. Ich kam neben Don Denis zu sitzen, und erfuhr von ihm, daß Don Pedro Retortillo auf der Jagd durch einen Fall auf seinem Schlosse Villardesaz sein Leben eingebüßt, und so meine Schwester zur Wittwe gemacht habe. So böse auf meine Schwester zu seyn ich auch Ursache hatte, so verschwand doch mein Groll mit der Ursache desselben: ich wünschte, sie jetzt wieder einmahl zu sehen, und Don Emanuel, welcher Ismenien wieder zu sehen wünschte, um sich in ihr an dem Verluste der Donna Clara schadlos zu halten, stimmte mit mir ein, doch unter der Bedingung, daß vorher meine Hochzeitsfeyer vor sich gehen sollte. Dieser Ausspruch war mir eben recht, weil ich so eine Ausrede für meine Eile hatte: noch drey Tage, und der priesterliche Segen verband mich mit meiner Geliebten. Ich ließ die Gäste funfzehn volle Tage auf meine Unkosten schwärmen, ließ mirs aber von ihnen zu Gute halten, daß sie mich wenig zu sehen be-

kamen; denn die Küsse und Umarmungen meiner Gattinn hatten mehr Reiz für mich, als alle Concerte, Schmäuse und Tänze, woran es in dieser Zeit nicht fehlte.

Unter allen Gästen zog besonders ein Edelmann von noch nicht ganz mittelmäßigem Alter meine Augen auf sich; und als ihn Don Emanuel bey einem Gespräche Don Clevillante nannte, zweifelte ich nicht länger, daß er der Verführer meiner Schwester sey. Ich fragte weiter nach ihm, und hörte, daß er aus Calatrava zurück komme, und durch Alca-raz auf sein unweit von Alicante gelegenes Schloß reise. Er kam bald meinem Wunsche, mit ihm nähere Bekanntschaft zu machen, entgegen, und lud mich und meinen Schwager ein, ihn nach Alicante zu begleiten. Meine Neugierde behielt über die Liebe, die etwas von ihrer Neuheit verloren hatte, die Oberhand; ich redete Don Emanuel zu, und er willigte, vielleicht aus einer geheimen Einge-bung, ein.

Der erste Gegenstand, der meine Augen auf sich häftete, war ein Knabe von

ungefähr zehn bis zwölf Jahren, welcher Don Gregorio entgegen sprang, und den er uns mit den Worten: „Die Frucht meiner ersten Liebe!“ vorstellte. Er war zu artig, als daß ich ihn nicht hätte emporheben und küssen sollen; Don Emanuel that ein Gleiches, und wir wünschten beyde dem Vater zu einem so hoffnungsvollen Sohne Glück. Clevillante gerieth dabey in eine sichtbare Unruhe, und gestand uns, daß dieses Kind ihm um so lieber sey, je schmerzlicher ihm der Verlust seiner Mutter falle, welche ungefähr vor zehn Jahren unsichtbar geworden sey, ungeachtet er sich alle Mühe gegeben habe, sie wieder zu finden.

„Sie muß eine sehr reizende Dame gewesen seyn,“ antwortete Don Emanuel auf einen Seufzer, der diese Rede begleitet hatte, „weil Sie sie nach zehn Jahren noch nicht haben vergessen können.“ —

„O sie war eben nicht die vollkommenste Schönheit!“ antwortete Clevillante; „aber sie hatte so etwas in ihren Zügen, wodurch man unwiderstehlich an sie gezogen wurde. Doch urtheilen sie selbst,“ fuhr er,

fort, indem er uns bey der Hand nahm, und in ein Nebencabinett führte, worin mehrere Bildnisse von Frauenzimmern aufgehangen waren. Er zeigte mit dem Finger auf eins derselben, in welchem ich sogleich meine Schwester erkannte, ausgenommen dals das Original schon viel von den Schönheiten verloren hatte, welche die Copie noch zeigte.

„Habe ich nicht Ursache,“ fing er nach einer Pause an, „den Verlust einer solchen Person zu bedauern?“

„So fehlte es ihr an Standhaftigkeit in der Liebe?“ fiel ich ihm ein.

„O wenn es diess wäre, so würde ich mich leicht beruhigen!“ erwiederte er: „aber ach! ich entführte sie aus einem Kloster, wo sie sich unter den Kostfräulein befand; ich schwor ihr die Ehe zu, und hielt ihr nicht Wort. Nach einem Jahre flüchtete sie sich, und hinterließ mir diess neugeborne Pfand der Liebe, welches mich immer an meinen Verrath erinnert.“

Ich suchte ihn, nach vielfältigen Ausbrüchen seiner Reue, damit zu trösten, dals

es doch vielleicht noch möglich sey, sie wieder zu finden. „O daß es wäre!“ rief er; „selbst am Ende der Welt wollte ich sie auffuchen.“ — „So weit würden Sie eben nicht reisen dürfen,“ antwortete ich, „wenn es Ihnen anders darum zu thun ist, durch gesetzmäßige Verbindung die Schmach, die Sie auf sie und ihre Familie brachten, zu vergüten.“

Bey diesen Worten maß er mich vom Kopf bis zu den Füßen, indem er immer abwechselnd auf das Bildniß meiner Schwester blickte. Ich half ihm aus seiner Verwirrung, gab mich ihm als Francisca's Bruder zu erkennen, sagte, daß es jetzt auf ihn ankomme, diesem Kinde seine Mutter wieder zu geben, da sie seit einigen Wochen Wittwe sey, und versprach ihm, ihn selbst zu ihr zu führen. Don Emanuel hatte seine Ursachen, warum er mit einstimmte, und unsere Abreise ward auf den folgenden Tag angesetzt.

Um uns nicht gleich zu erkennen zu geben, nahmen wir Pilgerkleider mit, welche wir zu Cuença anlegten. Bey unserer Ankunft zu Villardesaz kam uns

ein Bedienter entgegen, welcher uns in einen Saal führte, wovon er sagte, daß er gemeiniglich zum Nachtlager der Pitger bestimmt sey: eine Viertelstunde daraufkam er mit einem Tischtuche, worin er Brot, Käse und Eyer hatte, nebst einem Krüge voll Wein, welches alles er uns mit der Ermahnung vorstellte, damit unsern Magen zu laden, um den Füßen wieder Kraft zur Wanderschaft zu geben.

Der Bediente war schlauer, als wir bey seinem ersten Anblicke geglaubt hatten. Ich fragte ihn um nähere Nachricht wegen des Todes des Gemahls seiner Gebietherinn, und ob sich noch niemand gefunden habe, sie wegen dem Tode desselben zu trösten. Er nannte uns ihre Freundin Ismenie, bey deren Nahmen Don Emanuel sein Gesicht erheiterte, und einen gewissen Don Simon de Romeral, bey dessen Nahmen sich Clevillante's Gesicht verfinsterte. Diess war ihm genug, eine Verkleidung zu argwöhnen, und er both sich zu unsern Diensten an, wenn noch eine Rolle in unserer Komödie un-

besetzt seyn sollte. Wir nahmen ihn beym Worte, da er uns nicht ungeschickt dazu schien; und um ihn uns verbindlicher zu machen, drückten wir ihm dreyßig Pistolen in die Hand. Ich gab ihm jetzt den Auftrag, zu seiner Gebietherinn zu gehen, und ihr zu sagen, daß einer von den eingekehrten Pilgern ihr Nachricht von Don Cherubin de la Ronda geben könne. „Weiter nichts?“ fragte er; „ich sehe schon, daß ich mich Anfangs mit kleinen Bedientenrollen begnügen muß, bis Sie meine Fähigkeit besser kennen lernen.“ Einige Augenblicke darauf kam er zurück, um mich zu meiner Schwester zu führen, welche mit Ismenien in tiefer Stimmung saß. Beyde erkannten mich beym ersten Anblicke. Francisca eilte mir entgegen, umarmte mich, und fragte, wozu diese Verkleidung dienen sollte. Ich versprach ihr einen baldigen Aufschluß dieses Räthfels, und bezeugte ihr indessen mein Mitleid wegen dem Tode ihres Gemahls, so wenig mir es auch von Herzen ging.

Meiner Schwester Liebe mußte doch aufrichtig gewesen seyn, sie mußte denn so,

wie alle Töchter Evens, die Thränen zu ihrem Gebothe gehabt haben; denn wirklich folgte eine Zähre der andern, ohne daß ich ein Ende sah, so daß mirs fast leid war, diese Saite berührt zu haben. Ich sah mich fast selbst in der Stimmung, dem selig Gepriesnen eine Thräne zu schenken, so wenig Verdienste ich auch bey seinen Lebzeiten an ihm gefunden hatte; sie war schon im Fallen, als Ismenie mir aushalf, welche ihrer Freundin zuredete, ihre Trauer in Freude zu verkehren, da sie meine Gegenwart dazu auffordere. „Recht, Ismenie!“ rief ich: „ich bin eigentlich deswegen gekommen, die Trauertapeten in diesem Schlosse abzureißen; und sollte mir's an der frohen Laune dazu fehlen, so werden die zwey Pilger, welche ich mitgebracht habe, nachhelfen.“ — „Und wer sind sie?“ fragte meine Schwester. „Ich mag niemand sehen, den ich nicht kenne.“ — „Liebe Schwester!“ antwortete ich; „Überraschung erhöht die Freude.“ Bey diesen Worten schlich sich Ismenie fort, um die Pilger zu hohlen: sie standen schon vor

dem Zimmer, und vor Freude, ihre Freundin aufheitern zu können, hatte sich Ilmenie noch nicht so viel Zeit genommen, sie zu betrachten. Erst im Zimmer meiner Schwester erkannte sie Don Emanuel, und fiel in seine Arme; Don Gregorio spielte die Rolle des Reuigen, und sank zu den Füßen meiner Schwester, um sich wieder von ihr aufheben zu lassen. Ich wollte mich gern in ein Detail dieser Scene einlassen, wenn die Theaterdichter nicht den Stoff dazu schon erschöpft hätten; und da ich ohnehin eigentlich nur meine Geschichte schreibe, so wird es dem Leser genug seyn, wenn ich ihm sage, daß wir nach drey Tagen nach Clevillante zurück reisten, wohin ich meine Gattinn abholte, um an der doppelten Hochzeitsfeyer Theil zu nehmen, nachdem ich gesehen hatte, wie der junge Clevillante die Thränen seiner Mutter um den Tod eines Mannes, den ich gehaßt hatte, abtrocknete.

Erst den Tag darauf hielt ich es meiner Schwester vor, daß sie die wichtigste Epoche ihres Lebens in ihrer Erzählung,

die sie mir bey ihrer Wiederfindung mittheilte, die Epoche als Mutter, ausgelassen hätte. Wer weiß aber die Ausreden nicht, welche Frauenzimmer in solchen Fällen brauchen?

DRITTES KAPITEL.

Eine Komödie. Don Cherubin verliert seine Gattinn. Seine Reise nach Mexiko.

Wie wunderbar doch die Liebe ist! Sie zieht den Vorhang vor das Leben einer Kokette, wenn es ihr einfällt, sie unter die Haube zu bringen, und dem ehrbarsten Manne in die Arme zu führen. Don Emanuel und Don Gregorio fühlten sich so glücklich, wie ich, ungeachtet ich mehr Ursache hatte, mein Glück zu preisen. Die Abenteuer meiner Schwester standen mir einige Tage vor den Augen: sie, die sonst jedermanns Liebe gewesen war, wenn nur Aufwand den Seufzern folgte, war

jetzt die Gattinn eines begüterten, zärtlichen Edelmanns, der an ihre vorigen Ausschweifungen nicht dachte; und Don Emanuel — — aber die Liebe ist ja blind.

So sehr mir auch meine Schwester zu- redete, mit meiner Gattinn zu ihr zu ziehen, so wollte ich es doch nicht wagen, mich wieder ihrer Laune zu überlassen, da ich sie kennen gelernt hatte, sondern ich nahm lieber den Antrag meines Schwagers an, welcher mir die Hälfte seines Schlosses zu Alcaraz einzuräumen versprach, um dort beständig gegenseitiger Freundschaft genießen zu können. Don Gregorio begleitete uns zu einem Gegenbesuche mit meiner Schwester dahin. Unter Weges stieß uns nichts Besonders auf, ich mußte denn das darunter rechnen, daß wir in einem Marktflecken, wo wir übernachteten, der Vorstellung von *Inez de Castro* beywohnten, welches eine Rotte von zusammen gelaufenem Komödiantengefindel aufführte, wobey ein Weibstück, das der Niederkunft nahe war, die *Prima Donna*, und ein sechzigjähriger Bramarbas den *Don Pedro* spielte. Zu un-

ferer größten Freude konnte das versprochene chinesische Divertissement, welches beschließen, und in Madrid viel Aufsehen gemacht haben sollte, nicht gegeben werden, weil *Madame Inez*, die ihre erste Solotänzerinn war, eben hohe Zeit gehabt hatte, nach Hause gebracht zu werden, um die Welt mit einem neuen Schauspieler zu beglücken: man hatte aus den Grimassen bey ihrem Spiele schon gesehen, wie schwer ihr jedes Wort wurde.

Don Gregorio und meiner Schwester gefiel es in Alcaraz so wohl, daß sie sich entschlossen, sich hier wohnhaft zu machen. Wir lebten mit einander im besten Einverständnisse, und waren gegenseitige Zeugen unsers Glücks. Was das Sonderbarste war, so lebten unsre Damen auf einen eben so vertrauten Fuß mit einander, wie wir Männer; es schien, als wenn wir nur eine Familie ausmachten. Man hörte unter uns keinen Widerspruch; und wenn es geschah, so nahm doch keine Erbitterung daran Theil, sondern jeder kleine Zank endigte sich mit allgemeinem frohem Lachen.

Unser häusliches Glück vollkommen zu machen, segnete der Himmel unsre Ehen in Einer Woche. Meine Gattinn brachte eine Tochter zur Welt; Ismenie schenkte Don Emanuel einen Sohn, und meine Schwester, welche das Verfäumte entweder einbringen, oder Clevillanten zeigen wollte, daß nur er das Privilegium ihrer Befruchtung habe, genas nach einer so langen Unfruchtbarkeit eines Zwillingspaars. Reine Freude lachte jetzt aus jedem unsrer Blicke, und wäre es uns möglich gewesen, so hätten wir alle Bewohner der Stadt zu Theilnehmern daran gemacht. Wer nur immer zu uns kam, fand einen kleinen Himmel in unserm Hause, weiles uns darum zu thun war, jedes Gesicht so heiter, wie die unsrigen, zu machen; und ich glaubte mich noch mehr dazu berechtigt, weil ich gewiß wußte, daß ich in meiner Gattinn die wahre Quintessenz jungfräulicher Ehrbarkeit erhalten hatte. Unter der Menge von Edelleuten, die entweder der leere Magen, oder wahre Freundschaft in unser Haus zog, war ein gewisser Don Gabriel de

Monchique , welcher sagte, daß er aus Algarbien gebürtig sey, und sich für einen Verwandten des Grafen von Villanova ausgab. Wir wußten eigentlich selbst nicht, wie wir zu seiner Bekanntschaft gekommen waren; denn wir waren so entgegen kommend, wie er zuthätig war, ungeachtet er immer dabey so etwas Edles zeigte, daß man ihn für keine Person von gemeinem Schlage halten konnte. Man hätte ihn gewiß lieber für einen Fürsten , welcher *incognito* reist , als für einen simplen Edelmann gehalten. Der Leser wird es uns also nicht für übel halten, daß wir selbst ihm unsere Damen aufführten, und daß ich es als ein Compliment für meinem Geschmack ansah, daß er meine Gattinn für die Artigste unter allen dreyen hielt. Ich scherzte selbst mit Donna Paula darüber, und sie entgegnete mir in eben solchem Tone, daß ihr ein solches Opfer zu keiner geringen Freude gereiche. Kurz: ich fand eine gewisse Genugthuung für meine Eitelkeit darin, daß Don Gabriel meiner Frau den Hof hielt, lachte, wenn ich ihn für sie

seufzen sah, und hielt sie für zu verständig, als daß sie je den Pflichten gegen ihren zärtlichen Gemahl etwas nachgeben würde, ohne zu ahnden, daß ich einen Wolf in den Schafstall geführt hatte. Unterdeß steckte er sich hinter eine alte Vettel von einer Kammerfrau, von welcher er wußte, daß sie alles über Donna Paula vermochte.

Sonder Gelegenheit nur zu dem mindesten Verdachte, ward sie mit ihrer alten Antonia auf ein Mahl vermißt, ohne daß sich nur die geringste Spur gezeigt hätte, wohin sie entflohen wären; und einige Stunden darauf verbreitete sich das Gerücht, daß auch Don Gabriel unsichtbar geworden sey, von welchem sich Alle, mich ausgenommen, einbildeten, daß er meine Frau entführt hätte: denn noch immer stand Donna Paula bey mir im besten Credite, weil ich so etwas eher den Theaterheldinnen meiner Schwäger zngemuthet hätte. Wer meine Empfindungen bey dieser Scene wissen will, der heirathe eine schöne Frau, von der er gewiß ist, daß sie gute Grundsätze eingefogen hat,

bringe sie in die Gelegenheit, wo Liebe und Ehre scheitern kann, denke dabey, daß Weiber Engel sind, und lache, wenn er ihrer Tugend Netze stellen sieht, weil er sie für unüberwindlich hält — vielleicht kommt er um einige Tage eher in meinen Faß, als ich.

Meine Schwäger waren nicht weniger über diesen Raub erstaunt: wir brachten nicht lange in müßigen Betrachtungen zu, sondern suchten lieber auf die Spur des Weges zu kommen, welchen die Flüchtigen eingeschlagen hatten. Unsere Bemühung war umsonst: es blieb uns nichts, als die Muthmaßung, daß der Räuber sich mit seiner Helena gegen Carthagena gewendet haben müsse, um sie nach Portugall zu führen. Ich faßte also den Entschluß, den neuen Paris auf diesem Wege zu verfolgen, und ihn in Algarbien, welches er für sein Vaterland ausgegeben hatte, und wo ich mir ihn am ersten zu findenschmeichelte, aufzusuchen. Ich hatte zu thun, um meine Schwäger, welche mich begleiten wollten, abzuwehren, bath Don Emanuel, während meiner Abwe-

senheit die Aufsicht über meine Tochter zu übernehmen, verließ mich reichlich mit Gelde, als wenn ich wer weiß was für eine große Reise unternähme, und hatte den Trost, meine Schwester und ihre Freundin bey meinem Abschiede eine weinerliche Scene spielen zu sehen, worin sie es weit, und ganz bis zur Täuschung gebracht hatten.

Ich begab mich in den Hafen von Vera, wo ich mich mit Tolton, einem treuen Diener einschiffte. Wir landeten in Lagos, hier fing ich meine Nachsuchungen an: und setzte sie in dem ganzen Reich fort, ohne das Geringste zu erfahren, weil überall sogar der Name Monchique unbekannt war. Mein Zustand grenzte in dieser Lage an Verzweiflung: ich schnaubte Rache gegen den Räuber. — Man halte mich nicht für einen Grosssprecher, und halte mir etwa meine Zaghaftigkeit in dem Handel mit Don Ambrosius de Lorca vor, welchen ich erzählt habe: denn selbst unter der Erde würde ich Don Gabriel gesucht haben, wenn ich ihm nur hätte an den Hals kommen können. Ich

staune selbst, wenn ich daran denke, über den Muth, von welchem ich mich damals durch meine Rachsucht beseelt fühlte; vermuthlich mochte die letztere meine Tapferkeit ergänzen.

Mein Diener machte sich einst einige Augenblicke, worin ich etwas milder gestimmt war, zu Nutze, stellte mir die Fruchtlosigkeit unsrer Bemühungen vor, wenn wir auch ganz Portugall durchreisten, weil vermuthlich der Entführer ein anderer Guzman von Alfarache, und meine Gattinn ihm nicht ganz ungern gefolgt seyn müsse. „In diesem Falle,“ fuhr er fort, „kann es Ihnen ohnehin nicht darum zu thun seyn, wieder an ihrer Seite zu leben. Wieder nach Alcaraz zurückkehren? — Sie würden dort zu viel Gegenstände finden, die Sie noch melancholischer machten. — Lassen Sie uns eine Reise nach Westindien machen! Das Neue, das Sie dort sehen, wird zu Ihrer Zerstreung beytragen. Ich habe so viel Wunderbares von Mexiko gehört: es kann nicht fehl schlagen, daß Sie dort ihre Ruhe wieder finden.“

Ich dachte diesem Rathe reiflich nach, und fand ihn nicht uneben. Wir begaben uns nach Cadix, wo wir ein nach Veracruz abgehendes Kaufmannsschiff fanden, in dem wir uns einschifften.

Es ist mein Wille gar nicht, den Leser mit einem Tagebuche von dieser Reise zu ermüden: es wird ihm genug seyn, daß der Wirth in Veracruz mir einen Maulthiertreiber empfahl, um mit ihm auf die gewöhnliche Art die Reise nach Mexiko zu machen. Er empfahl mir ihn besonders wegen der Balladen, die er zu singen wüßte, und der komischen Schwänke, womit er den Reisenden die lange Weile vertreiben könnte. Wirklich waren wir kaum eine Viertelstunde ausserhalb Veracruz, als er in einem Bass, welcher dem Cantor an einer Kathedralkirche Ehre gemacht haben würde, eine elende Ballade auf Carl den Fünften anfang, womit er mir die Trommelhäutchen in den Ohren zu zerreißen drohte. Mein Bedienter sah wohl, daß mir mit diesem Gesange nicht gedient sey, und bath den Maulthiertreiber, daß er etwas von seinen Ge-

Ichichtchen hervor suchen möchte, wovon ihm der Wirth in Veracruz gelagt hätte, daß sie so unterhaltlich wären. Tobias, so hieß der Maulthiertreiber, that sich nicht wenig auf das Lob zu Gute, und versprach, uns die Geschichte des Wirths zu erzählen, um auf seine Rechnung zu lachen. Mir war es unmöglich, das Gesicht nur ein wenig zum Lachen dabey zu verziehen, weil der Wirth eben so unglücklich, wie ich, gewesen war, und sein Weib ihn mit einem andern Liebhaber verlassen hatte, ungeachtet er dieses Verfahren eher, als ich, verdiente; denn er hatte die Eifersucht bis zum höchsten Grade getrieben, und seiner Frau sogar einen Neger zur Ehrenwache gegeben. Da der Erzähler merkte, daß dies noch nichts zu meiner Aufheiterung beitrug, brachte er ein abgedroschenes Ammenmärchen hervor, das mich vollends mißmuthig machte. Mein Bedienter schien mehr Geschmack daran zu finden, und lobte die Erzählung; da sich aber die lange Weile auf meinem Gesichte deutlich zeichnete, brachte er ihn darauf, uns

vorläufig auf einige Sonderbarkeiten von Mexiko vorzubereiten, wobey ich auch mehr Unterhaltung fand.

„Fünf Dinge,“ sprach er, „gibt es hier, wobey man größern Aufwand, als an jedem europäischen Hofe, macht: nämlich die Weiber, die Kleider, die Pferde, die Strassen, und die Wagen des Adels. Man spart an ihnen weder Gold noch Silber, und ziert sie mit den kostbarsten Edelsteinen und den prächtigsten chinesischen Seidenzeugen. Die Zäume der Pferde sind mit den feinsten Perlen besetzt; ihre Hufeisen sind von Silber, und man sollte aus ihrem Galoppe muthmaßen, daß sie es selbst wüßten, daß sie die vollkommensten Thiere ihres Geschlechts sind. — Die Strassen sind durchgehends überaus breit, und müssen es auch seyn, da doch täglich gegen funfzehn tausend Carossen Strasse auf, Strasse ab rollen. Aber auch die Pracht und Reinlichkeit derselben muß man bewundern, welche so trefflich mit den Reichthümern absticht, womit die auf denselben stehenden Buden angefüllt sind, und die das Auge des Fremden an

sich ziehen. Unter diesen zeichnet sich besonders die Goldschmidgasse wegen der prächtigsten Kunstwerke aus."

„Und die Weiber?" fiel der Bediente ein.

„O die Weiber!" rief Tobias mit Entzücken aus; „Ihr habt wirklich Recht, nach ihnen zu fragen. Die Schönheit der spanischen Mexikanerinnen wird durch ihre besondere Pracht erhoben. Sie sind mit einer Menge von Edelsteinen geschmückt, daß das Auge kaum ihren Anblick aushalten kann. Man muß sie gegen Abend auf dem Alameda - Felde sehen, welches der gemeine Spaziergang des Adels und der bemitteltesten Bürger ist, um von dem besondern Luxus des Frauenzimmers sich einen Begriff machen zu können. Aber doch sind sie lange noch nicht mit der natürlichen Schönheit der Indianerinnen zu vergleichen, die man zum Staate neben dem Schlage der Wagen hergehen läßt: man zieht diese Negerinnen oft ihren Herrschaften vor."

„Pfuy, Meister Tobias!" rief mein Bedienter, indem er sein Gesicht verzerrte:

wer könnte an solchen schwarzbraun gebrannten Gesichtern Geschmack finden?"

„Ihr selbst," antwortete er, „wenn ihr sie gesehen haben werdet. Jetzt sprecht ihr nur noch, wie der Blinde von der Farbe. Die Officiere und Kanzelleybeamten in Mexiko lassen ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Spötter sagen selbst vom Vicekönige, daß die schwarze Farbe seine Lieblingsfarbe geworden sey, weil man für gewiß weiß, daß ihm die Negerinnen nicht gleichgültig sind."

Nachdem ich selbst mich hierbey des Lachens nicht hatte enthalten können, fragte ich ihn, was man von dem Grafen von Gelves spreche, welcher damahls Vicekönig von Neuspanien war.

„Seinen Geiz und die Vorliebe für die Negerinnen abgerechnet," antwortete er, „muß man ihm die Ehre lassen, daß er alle Gaben für einen vollkommenen Vicekönig besitzt. Er übt die Gesetze nach aller Strenge aus, und sorgt für öffentliche Sicherheit, wesswegen man ihn nur den Metzger der Straßenräuber nennt. Gewiß sind ihrer, seit die Staaten des

großen Montezuma unter eine neue Herrschaft gekommen sind, noch nicht so viel hingerichtet worden. Man verkennt aber auch nicht dabey das achtsame Auge seines ersten Secretärs, Don Juan de Salzedo."

Ich fragte, ob dieser der nähmliche sey, welcher einst Geschäftsverweser des Herzogs von Uzeda gewesen sey. Er bejahete es, und erzählte mir, daß er nach Verweisung des Herzogs sich nach Mexiko begeben habe, um sein Glück daselbst zu suchen, wo er seit der Zeit mehr des Grafen Vertrauter, als sein Secretär sey.

Der Leser wird sich ohnehin des Mannes noch erinnern, der gern überall seine lateinischen Sprüchelchen anbrachte, und wird auf meine Freude bey dieser Nachricht schliessen können, da ich doch wußte, daß ich einen Bekannten in Mexiko finden würde.

Wir waren während dieses Gesprächs in Xalapa angekommen, wo die erste Sonderbarkeit, welche mir aufstieß, ein prächtig gekleideter Franciscaner Mönch war,

welcher zu Pferde saß, bey dessen Steigbügeln zwey Mohrenclaven hergingen. Sein Habit war von braunem Wollenzeuge; er hatte ihn aufgeschürzt, und so mit einem weißseidenen gezwirnten Stricke befestigt: man konnte also seine Unterhosen sehen, welche von der feinsten holländischen Leinwand, und oben bordirt waren; er trug blauseidene Strümpfe und saffianene Schuhe mit rothen Abfätzen. Über der Capuze hatte er einen mit incarnatfarbenem Atlas eingefassten canadischen Castorhut auf: kurz, der ganze Anzug sah einem Bettelmönche ganz unähnlich. Man sagte mir, daß er der Guardian des hiesigen Klosters sey. Ich grüßte ihn ehrerbiethig; er dankte mir auf die verbindlichste Art. Ich hatte ihn schon vergessen, als im Wirthshaufe der Maulthierreiber mit einem jungen Frater zu mir kam, welcher mich im Nahmen seiner Hochwürden zum Nachtmahle einlud. Ich nahm diese Einladung mit Vergnügen an; und folgte ihm ins Kloster, an dessen Pforte der Guardian schon auf mich wartete, und mich bath, ihm als einem

meiner Landsleute zu verzeihen, daß er sich die Freyheit genommen habe, mich einzuladen, da es seine Gewohnheit sey, keinen der durchreisenden spanischen Cavaliere durch Xalapa zu lassen, ohne sich vorher um die Ehre seiner Bekanntschaft beworben zu haben, und zugleich Neuigkeiten von seinem Vaterlande zu hören. Er machte mich auf seinen Dialekt aufmerksam, woraus ich merken würde, daß er aus Bilbao, der Hauptstadt von Biscaya, gebürtig sey, und lernte mir seine Ahnen, die er aus dem alten gräflichen Geschlechte von Durango herleitete, und sich in dem Kriege Ferdinands gegen die Mohren, wie nicht weniger bey den Unruhen unter Carl dem Fünften in den Niederlanden hervor gethan hatten, kennen.

Ich sah aus dieser Anrede, weß Geistes Kind der Mönch sey, schmeichelte also seinem Stolze noch mehr, und sagte, daß mich sein edler majestätischer Anstand nicht in Zweifel gelassen hätte, daß er von hoher Herkunft seyn müsse. Er führte mich nun in einen grossen, mit den

Bildnissen verschiedener Heiligen seines Ordens gezierten Saal, von da in einen grossen mit Palmbäumen und Orangerie besetzten Hof, und dann in seine Wohnung in dem frey stehenden Hauptgebäude. Um meine Bewunderung noch mehr anzuspannen, führte er mich durch mehrere mit Kattun tapezirte, und mit Porzellankästen und Schränken besetzte Cabinets, und von hier in sein Schlafzimmer, wo sein Bett aus einer wollenen, auf einer Strohmatten ausgebreiteten Bettdecke bestand, wobey er mich auf die Macht der Gewohnheit aufmerksam machte, und mich versicherte, dass er hier besser, als der Grossinquisitor auf seinen Dunen, ruhe, weil ich ihm zu verstehen gegeben hatte, dass es mich wundere, dass er sich mit einem so geringen Bette begnüge. — Nun fehlte nichts mehr, als dass er mir noch seine Bibliothek zeigte, welche ungefähr aus zwanzig über einanderliegenden, schlecht gebundenen, bestaubten und mit Spinnengewebe bedeckten alten Scharteken bestand, auf welchen eine Guitarre, einige Noten, und et-

liche Latwergebüchsen lagen und standen. Ich konnte mich bey diesem Anblicke kaum des Lachens enthalten.

Wir gingen nun zur Tafel, woran drey junge Religiösen Theil nahmen, die sich auch adelig nannten, und welche er mir mit allen Lobeserhebungen vorstellte: der Eine hatte eine schöne Stimme; der Andre war ein trefflicher Dichter, und der Dritte spielte alle Arten von Instrumenten. Auch sie waren prächtig gekleidet; und hätte nicht die Form ihrer Kutte gezeigt, daß sie Mönche wären, so würde man sie eher für Soldaten gehalten haben. — Ich erstaunte über die Menge von Gerichten, welche man auftrug: ein ganzes Generaldomcapitel hätte sich daran satt essen können. Der Nachtisch war eben so prächtig, wovon er mir sagte, daß er die Confituren aus dem nahe gelegenen Nonnenkloster erhalte, welche sie prächtiger, als die gemeinen Confiteurs, zurichteten. Nebenbey kamen eine Menge Staatsneuigkeiten aufs Tapet.

Den Beschluß machte ein Kartenspiel, wobey die jungen Geistlichen zeigten,

dass sie nicht übel damit umzugehen wussten. Sie waren Anfangs glücklich ; so bald sich aber der Gewinn auf meine Seite lenkte, brachen sie in Ausdrücke aus, die ich eher in einem Wirthshaufe, als in einem Kloster erwartet hätte. Ich beurlaubte mich um Mitternacht, dankte dem Guardian für seine gütige Aufnahme, und begab mich in mein Wirthshaus zur Ruhe, welche mich aber der Maulthiertreiber nicht lange geniessen liess, weil er sehr frühe aufbrach.

VIERTES KAPITEL.

Don Cherulin findet Geschmack an den Negerinnen. Seine Zusammenkunft mit Don Salzedo,

Meister Thomas fing heute wieder mit einigen Geschichten an, wobey vielleicht sein Grossvater gelacht haben mochte; er schwieg aber bald, als er merkte, dass

seine Zuhörer nicht Acht darauf gaben. Um doch ein Gespräch anzuspinnen, machte er uns mit dem Wirthshause bekannt, worin wir einkehren würden. „Ich bringe Sie in ein Haus,“ sprach er, „wo gemeiniglich der spanische Adel einkehrt; der Wirth selbst ist ein Spanier, und von Carmona, unweit Sevilla, gebürtig; er heisst Jerome Juan Morales. Er hat eine junge Indianerinn geheirathet, die einen wahren Goldregen in sein Haus bringt. Dafür macht ers aber auch nicht, wie Ihr Wirth in Veracruz; denn er eifert nicht, ungeachtet seine Frau die artigste Indianerinn ist.“ Wir mußten darüber lachen, daß er wegen einer Negerinn zu eifern Ursache haben sollte; er verwies uns aber auf unsere eigne Erfahrung, um zu sehen, daß man mehr ihres Umgangs wegen, als um zu trinken, das Wirthshaus besuche. „Sie werden ganz von ihr bezaubert werden,“ setzte er hinzu: „sie ist zum Umgange, wie zur Liebe, gemacht, und es fehlt nicht an Geschenken, die der Unterhaltung mit ihr folgen; und dieß ist eben, was Morales an ihr schätzt: er

weiß, daß er ein artiges Weib hat, und es ist seine Freude, wenn man ihr schmeichelt.“ Diese Rede spannte meine Neugier um so mehr, da ich nicht begreifen konnte, daß eine Negerinn einen Europäer in Gluth setzen sollte; ich strengte darum mein Maulthier an, um eher in Mexiko anzukommen. Das Wirthshaus war in der Adlergasse; schon die Unterschrift des Schilds: „*Al Basilico buena cama*, bey dem Basilisk ist gute Herberge,“ machte mich aufmerksam. „Wie?“ sagte ich zu mir selbst; „können diese Worte nicht auch eine Warnung für die Fremden seyn?“

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich bey dem ersten Anblicke der Wirthinn die gedrohte Gefahr nicht fand, sondern daß sie mir eher mißfiel: aber kaum war ich ihren Anblick gewohnt geworden, als meine Augen an die ihrigen gehäftet zu seyn schienen; ihre Art war zu ungezwungen, zu einnehmend, als daß ich nicht nach einer Viertelstunde, die ich in ihrem Umgange zubrachte, hätte eingestehen sollen, daß eine Indianerinn für das Herz

eines Mannes eben so gefährlich sey, als die lockendste Madriter Schönheit. Sie glich so ziemlich der Gitanella, von welcher ich schon im ersten Theile meiner Geschichte geredet habe; ich sage, so ziemlich; denn diese Indianerin war viel anzüglicher. Freylich trug auch der Anzug viel dazu bey, ihre Reize zu erhöhen. Sie trug einen mit silbernen Borden eingefassten Rock von chinesischer Leinwand; ein feuerfarbnes Band befestigte ihn um ihren Leib, dessen Schleifen sich in Goldfransen endigten, und bis gegen die Knie hinab hingen. Das Kamisol war von gleicher Leinwand, und hatte weite mit rothseidenen Fransen besetzte, mit Silber gestickte Ärmel, welche goldne Schleifen zusammen schnürten. Die Leibbinde war von blauer Seite, mit einer Menge prächtiger Edelsteine besetzt; die Halschnur und die Braceletten bestanden aus den besten Perlen, und die Ohrringe waren von den feinsten Diamanten. Es war unmöglich, sie so zu sehen, ohne sie zu lieben; ihr Bild war meine einzige Nachtbeschäftigung, und kaum

erwachte ich, als ich sie wieder zu sehen suchte.

Diese Überraschung machte mich neugierig, auch nun die Stadt selbst zu sehen. Mein Wirth drang sich zu meinem Begleiter auf, um mir alle Merkwürdigkeiten zu zeigen. Wir gingen auf den Markt, den beträchtlichsten Platz von Mexiko, dessen eine Seite ganz in Schwibbogen gebauet ist, worunter Buden mit allen Arten von Kaufmannswaaren stehen. Ein grosses Haus fiel mir besonders auf. Mein Wirth antwortete mir auf meine Frage, dass es der Pallast des Vicekönigs sey, welchen Cortez auf die Ruinen jenes des Montezuma habe bauen lassen. „Wie?“ rief ich; „ists möglich, dass dieß der Pallast sey, von dem man so viel Wesens wegen seiner Pracht bey uns macht? In den Hauptstädten Spaniens gibt es eben so schöne Wirthshäuser. Ich hätte etwas viel Schöneres erwartet.“ — „Sie irren sich,“ erwiederte Morales; „der Pallast, von dem die Reisenden so viel Ruhmens machen, ist eben der, welcher im Rauche aufgegangen ist. Man behauptet, dass er ein

neues Wunderwerk der Welt hätte abgeben können.“ — „Welche Übertreibung!“ rief ich von neuem; „mögen doch immer die Mauern, wie diese Herren sagen, von einer mit Jaspis und einem gewissen schwarzen rothadrigen, und gleich dem Rubin glänzenden Steine vermengten Masse erbauet gewesen seyn; ich will sogar glauben, daß die Balken und der Fußboden aus Cedern- und Zypressenholze bestanden: aber so etwas kann ich doch unmöglich Glauben beymessen, womit so mancher Reisebeschreiber seinem Leser ein frohes Staunen abzwängen will. Man sagt zum Beyspiele, daß Kaiser Montezuma in seinem Serail mehr als zwey tausend Frauen gehabt habe, wovon immer zwey hundert dem Wochenbette entgegen gesehen hätten.“ — „Das ist eben nicht so sehr zu bewundern,“ antwortete Morales; „Montezuma hätte leicht drey tausend haben können, da er Fug dazu hatte, die vornehmsten indianischen Mädchen in sein Serail zu nehmen, wenn sie ihm behagten.“

Während wir so redeten, kamen wir

in den Pallast. Wir folgten mehreren Hofherren, welche dem Vicekönige ihr Morgencompliment machen wollten, durch eine Menge wohl meublirter Zimmer, und stellten uns in einen Winkel, aus dem wir sehen konnten, wie sich der Vicekönig durch seinen Kammerdiener anlegen liefs. Sein Gesicht zeichnete eine übertriebene spanische Gravität. Die niedrigen Augenbraunen gaben seinem mürrischen Gesichte etwas Schreckliches, und doch sahen wir ihn dann und wann gegen seine Edelleute, welche ihm den Hof machten, lachen, wobey jeder seiner Züge eine andere Richtung bekam, so dafs es schien, als wenn er zwey Gesichter hätte. Bald darauf trat Don Salzedo hinein, welchen ich gleich für meinen alten Freund erkannte. Er hatte einen grossen Pack Schriften unter den Armen, nach der alten Politik der spanischen Minister, welche, wenn sie zeigen wollen, dafs sie völlig in Geschäften eingegraben sind, sich mit Papieren, wie der Schneider mit Mäffen, Zwirn und Seide, behängen. Kaum hatte ihn der Vicekönig erblickt, als er ihm entgegen ging,

ihr an ein Fenster führte, und gegen eine Viertelftunde mit ihm sprach. Ich war entschlossen, nicht eher aus dem Pallaste zu gehen, bis ich gesehen hätte, wie ich von Don Salzedo aufgenommen würde; ich ging also in die Antichambre, und stellte mich so, daß ich ihm nothwendig auf seinem Rückwege in die Augen fallen mußte. Kaum erblickte er mich unter dem Haufen, als er sich mir näherte. „Wenn ich mich nicht irre,“ sagte er, „so sind Sie Don Chrubin de la Ronda.“ Ich bezeugte ihm meine Freude darüber, daß ich noch in seinem Gedächtnisse lebte. „Glauben Sie, daß ich Sie je vergessen werde? *Abfit!*“ fiel er mir in die Rede, indem er mich umarmte. „Ich war in Spanien Ihr Freund, und werde es auch hier seyn.“

Ich wollte mich über das Gefühl meiner Dankbarkeit verbreiten, als er mir die Worte vom Munde wegschnitt: „Was bringt Sie eigentlich hierher?“ fing er wieder an; „*Auri sacra fames?* Hab’ ich’s errathen? Gestehen Sie’s offenherzig; ich bin im Stande, das Glück mit Ihnen zu

versöhnen, wenn Sie mit ihm zerfallen seyn sollten." Ich öffnete den Mund, um ihm für seine Großmuth zu danken; er fiel mir aber wieder ins Wort, indem er mir die Hand drückte: „Ich bin diesen Morgen mit Geschäften beladen; kommen Sie Nachmittags zu mir. Ich rechne auf das Vergnügen, mich länger mit Ihnen unterhalten zu können. *Vale.*“ Das letzte Wort ward mir kaum ganz hörbar, als er mich in meiner Freude über eine so gute Aufnahme verließ. Man betrachtete mich nun vom Kopf bis zu den Füßen, und dachte nach, was für einen Mann von Bedeutung man aus mir machen sollte, da Don Juan mich umarmt hatte. Auch mein Wirth machte mir ein Compliment im Nachhausegehen darüber, und versicherte mich, daß ich einer der angesehensten und reichsten Männer in Indien werden würde. Er ging sogar jetzt einige Schritte hinter mir, so viel Ehrfurcht hatte ihm meine Aufnahme eingeflößt.

FÜNFTES KAPITEL.

Don Cherubin wird Hofmeister bey dem Sohne des Vicekönigs. Schwierigkeiten bey diesem neuen Amte. Eine neue Liebschaft.

Ich begab mich, der Einladung gemäß, Nachmittags wieder in den Pallast des Vicekönigs, und ließ mich zu Don Salzedo führen, welcher schon in einem Cabinette auf mich wartete, mich nochmahls seiner Freundschaft versicherte, und fragte, was er jetzt für mich thun könne. Ich gestand es ihm, daß nicht die Lust, mich zu bereichern, mich nach Mexiko gebracht habe, da ich jetzt mit einem mittelmäßigen Vermögen versehen sey, sondern daß ich nur meine Neugierde hätte befriedigen wollen. „Sie denken zu philosophisch,“ gab er mir zur Antwort. „Bey mittelmäßigem Vermögen muß man immer zusehen, sich noch mehr zu erwerben. *Jam curae cordique mihi fuit.*“ — „Nur nicht wieder eine Stelle in Kanzelleyge-

schäften!“ fiel ich ihm lächelnd in die Rede. „Nein, nein!“ erwiederte er; ich glaube Ihren Geschmack besser getroffen zu haben. Sie sollen Hofmeister des Sohns des Vicekönigs werden.“

Ich breitete mich jetzt über meine Vorliebe zur Unabhängigkeit aus, um diesen Dienst von mir abzulehnen. „Glauben Sie nicht,“ antwortete er, „daß Sie bey dieser Stelle ein Slave sind. Die übrigen Lehrer stehen unter Ihnen, und Sie geben nur einen *Mentor* bey Ihrem Zöglinge ab. Sie sollen ihm Welt lehren, ihm Geschmack für guten Ton beybringen, und seine Sitten modeln. Auch wird Ihr Gehalt nicht unbeträchtlich seyn, und ich bürge Ihnen dafür, das er jährlich reichlich zunehmen soll.“

Ich ließ mich überreden: Don Salzedo bestellte mich den folgenden Morgen wieder zu ihm, um mich dem Vicekönige vorstellen zu können. „Sie sind angenommen!“ rief er mir entgegen, als ich eintrat: „Sie erhalten die Wohnung im Palaste, und jährlich ein tausend zwey hundert Pistolen. Über dieß sind jedes Mahl,

wenn Sie ausgehen, zwey Bediente und ein Wagen zu Ihrem Dienste. Auch sollen Sie in ein Commerz, welches ich mit Sr. Excellenz theils in Spanien, theils in den Philippinischen Inseln habe, verflochten werden, wodurch Sie wenigstens jährlich zwey tausend Thaler Gewinn haben." — Ich war beschämt über so viele Freundschaftsbezeugungen, und vermochte kaum meinen Dank zu stammeln. Er nahm mich bey der Hand, führte mich zu dem Vicekönige, welcher mich in Ansehung der Empfehlung seines Secretärs gnädigt aufnahm, und Don Salzedo auftrug, mir meinen Zögling vorzustellen. Sein Lehrer, Doctor Caspar, ein alter gallischer Prediger, übersetzte eben mit ihm einige Stellen aus dem Virgil und Horaz, wobey es aber ziemlich hinkte. Mir ward bange, als ich Don Alexis sah; denn ich fand noch gar keine Biegsamkeit in ihm, und kaum brachte er drey Worte zur Antwort auf Salzedo's Anrede, worin er sagte, daß er hier seinen Führer zur Tugend und guten Sitten vor sich sehe, hervor. Auch ich sprach mit ihm, um doch zu se-

hen, wie weit sich sein Geist gebildet habe; ich hätte aber den ganzen Tag reden können, ohne von ihm unterbrochen zu werden.

Ich ging nun in das Wirthshaus, um Anstalt zu machen, daß meine Reisege-
räthschaft in den Pallast gebracht würde,
und mich mit andern Nothwendigkeiten
zu versehen. Mein Bedienter sprang vor
Freude, als er meine Beförderung hörte;
der Wirth erstaunte darüber, und em-
pfahl sich unter meinen Schutz, den ich
ihm auch mit dem ernsthaftesten Tone
zusicherte, und die Wirthinn, welcher
die Trennung von mir eben nicht ange-
nehm schien, machte ganz traurige Ge-
sichter bey meinem Abschiede.

Den folgenden Morgen hielt ich es für
meine Pflicht, der Viceköniginn meine
Aufwartung zu machen, welche mir ih-
ren Sohn auf die entgegen kommende
Weise anempfahl, und mir es gestand,
daß sie selbst zweifle, aus ihm einen Hof-
mann werden zu sehen. Ich machte ihr
Muth, und versicherte sie, daß bey sol-
chen Personen, die Anfangs langsam im

Beurtheilen sind, sich gemeiniglich der Verstand auf ein Mahl entwickle, wenn nur ihr Geist die wahre Richtung erhalte. Freylich sprach ich dieß nicht aus eigener Überzeugung: ich redete auch deswegen mit dem Doctor Caspar, welcher mich aber damit zu beruhigen suchte, daß wir uns begnügen müßten, nach Möglichkeit gearbeitet zu haben. „Was sollten wir verzagen?“ sprach er: „Der Vicekönig selbst weiß es, daß der größte Theil unserer Bemühung an seinem Sohne umsonst ist; doch bleibt dann und wann etwas hängen, und hiermit ist er zufrieden. Wenn seine jährlichen Fortschritte nur so groß sind, als die eines fähigen Kopfs in einer Woche, so haben wir ihm zur Genüge gethan. Sehen Sie seinen Tanz- und seinen Fechtmeister an; sie thun das Ihrige, ohne daß man nur in einer Stellung den geringsten Nutzen sehe: sie ziehen ihr Geld, und der Vicekönig, so sehr er auch sonst das Geld liebt, macht ihnen noch außerordentliche Geschenke, um nur ihre Geduld zu ermuntern, so nutzlos er auch ihre Bemühung sieht.“

Ich ließ mich durch diese Worte etwas

trösten, und suchte einen besondern Weg mit meinem Zöglinge einzuschlagen. Ich führte ihn nur als Zuseher, nicht als Theilnehmer, in Gesellschaften und auf Spaziergänge, wobey ich ihn auf manches Lächerliche aufmerksam machte: ich selbst war geschmeidig gegen ihn, um ihn durch mein Beyspiel zur Nachahmung zu leiten; ich bewarb mich um seine Freundschaft, und brachte es nach und nach so weit, daß ich in manchen Fällen sein Vertrauter ward; und so sah ich bald, daß ich doch meine Mühe nicht ganz umsonst angewendet hatte. Der gewöhnlichste Ort dazu war auf dem Alameda-Felde, wo ich oft sah, daß Meister Tobias kaum die Hälfte von dem berührt hatte, was ich in der That fand. Kann man mir's verargen, daß ich bey meinen Geschäften, und der immerwährenden Abwechslung für Auge und Sinn, den Verlust eines Weibes, das ich ungetreu wußte, verschmerzen lernte? Ich sah eine Menge schwarzer und weißer Schönheiten, deren Einnehmendes der Luxus in Kleidung und der Geschmack in Anwendung der

Pracht erhöhte; welch ein Vortheil für den, welchen das Anschauliche mehr, als der Genuß ergetzt!

Eines Tages, als ich zu Don Salzedo kam, rief er mir zu: „*Macte animo!* Ich habe heute Seine Excellenz gesprochen; Sie sind recht wohl mit Ihnen zufrieden, weil Don Alexis gegen sonst nicht mehr zu kennen ist“ *Quo coepiste pede, perge!* Was übrigens zu thun ist, weiß ich schon.“ — Ich konnte mir selbst nicht einbilden, daß mein Zögling so große Fortschritte gemacht hätte, weil seine Besserung unter meinen Augen geschehen, und ich vielleicht nicht Augenzeuge mancher seiner vorigen Thorheiten gewesen war: indess bildete ich mir so viel auf dieses Lob ein, daß ich meine Freude darüber meinem Bedienten mittheilte, welcher mir aber ins Gesicht behauptete, daß er das Meiste dazu beygetragen habe. Er gestand mirs offenherzig, daß die Liebe des Don Alexis zu einem Kammermädchen der Viceköniginn, einer Amerikanerin, welche er durch seine Unterhandlungen unterstützte, ihre Wunder dabey gethan ha-

be; und daß dieser Sieg über Stupidität eben nicht so sehr ans Außerordentliche grenze, da der Gegenstand seiner Liebe Schönheit und Witz vereine. Ich erschrak über diese Entdeckung, und machte meinem Bedienten Vorwürfe deswegen, daß er mir nichts eher entdeckt hätte, um dieser Leidenschaft, welche die übelsten Folgen, vielleicht gar die Ungnade der Viceköniginn, zur Folge haben könnte, vorzubeugen; es folgte aber ein neues Geständniß, nämlich, daß er mit Genehmigung Ihrer Excellenz den Unterhändler dabey gespielt habe, weil es ihr darum zu thun sey, ihren Sohn davon abzuhalten, daß er in die Fußstapfen seines Vaters trete, und sich ein kleines Serail von Negerinnen halte; ein Geschmack, welchen sie den Spaniern nicht vergeben könne.

So bange mir hierbey war, so sah ich doch, daß alles auf meine Rechnung kam, und mir ein Geschenk um das andere zuflog. Ich war dabey so wenig geneigt, Schätze zu sammeln, daß ich es bald dem Vicekönige gleich that, und täg-

lich Gesellschaften hielt, woran vorzüglich das schöne Geschlecht Theil nahm. Auch die Schauspielergesellschaft, von der es freylich hieß, daß sie der Vicekönig bezahlte, fand nicht wenig Unterstützung von mir; und je mäßiger die Pension war, welche sie erhielt, da sie davon kaum bestehen konnte, desto merklicher war das, was ich für sie that, indem ich fast täglich ihre Logen mit meinen Gästen füllte. Ich muß gestehen, daß die Gesellschaft nicht übel bestellt war, weil wenigstens fünf treffliche Acteurs, und eben so viel gute Actricen dabey waren, da doch bey andern Truppen kaum zwey Schauspieler sind, die sich leidlich im Affecte auf dem Bauche trommeln, und die Gesichter wie ein abgestochener Karpfen verziehen können, um ihre Todesangst anzuzeigen. Sie würde noch besser gewesen seyn, wenn sie sich nicht nach dem verdorbenen Geschmacke des Publicums hätte richten müssen, welches verlangte, daß ein zärtlicher Liebhaber brüllte, und in der so genannten großen Action mit den Händen flocht, als ob es zu einem

kleinen Duell gehen sollte, worauf immer ein Bravo von drey Minuten erfolgte. Wenn eine Actrice in Ohnmacht fiel, so mußte es immer auf einer Versenkung geschehen, damit das Theater einige Secunden wiederhallte. Starb eine an Gift, so mußte sie, sollte anders ihr Tod dem Publicum angenehm seyn, eine Viertelstunde auf der Erde kratzen, und der Schauspieler, dessen mässigere Scene vorher schon wüthend ausgefallen waren, mußte seine Sterbescenen um einige Blätter bereichern, damit er Mülse hatte, Hölle, Tod und Vernichtung recht oft zu beschwören.

Einst ward das Lustspiel: *Die entführte Frau*, aufgeführt. So übel mirs auch behagte, daß der dabey interessirte Bediente aus seiner vom Verfasser so trefflich charakterisirten inrikanten Rolle einen Hannswurst machte; so wenig ich auch Vortheilhaftes daran fand, daß der Entführer in dem Pathos eines Helden sprach, um das Staunen der Zuseher zu erregen, so wurde ich doch durch das Spiel des Gatten hingerissen, welcher nur nach seinem Gefühle, nicht für den Zuseher spiel-

te: es schien, als wenn er meine ehemalige Lage charakterisirte, und ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, da er mit allem Gefühle das Glück schilderte, das ich einst in den Armen meiner Gattinn genossen hatte. Don Salzedo fragte mich, was mich so viel Antheil an diesem Schauspiele nehmen lasse: ich suchte die Wahrheit mit Stillschweigen zu übergehen, und versicherte ihn, daß nur die wahre Copie der Natur mich bey diesem Schauspieler so hingerissen habe.

Die Ursache dieses Antheils ward bald sichtbar. Don Salzedo nahm seine Tochter aus dem Kloster, und empfahl sie mir, da er zu sehr in Geschäfte verwickelt war, zur freundschaftlichen Leitung. Donna Blanca, so hieß sie, war erst vierzehn Jahre alt, und zeigte den Keim zu allen körperlichen und geistigen Reizen, welche eine Schöne verehrungswürdig machen: ich sah die Zeit, da ich meine Dankbegrüßung gegen ihren Vater zeigen konnte, und suchte auf eine Art, die mehr einer gesellschaftlichen Unterhaltung, als einem

Unterrichte glich, ihren natürlichen Anlagen zu Hülfe zu kommen, wobey aber der Lehrer das Unglück hatte, der Anbether derselben zu werden, so bald sie zur Vollkommenheit übergingen. Ich sah meine Unvorsichtigkeit eher ein, als Blanca, glaubte, daß es noch Zeit sey, zurück zu kehren, um nicht der Verführer der Tochter meines Wohlthäters zu werden, machte meine Besuche seltner, und stellte sie endlich ganz ein. Die Schöne beklagte sich deswegen bey mir und ihrem Vater: der Letztere machte mir Vorwürfe darüber, und las dabey aus meiner Verwirrung meine wahren Empfindungen. „Ich lobe Ihre Vorsicht,“ sagte er zu mir; „sie war aber unnöthig. Setzen Sie Ihre Lectionen fort, und besuchen Sie meine Tochter, so oft Sie wollen. Sie haben das nächste Recht dazu, die Früchte Ihrer Bildung zu genießen. *Deus tibi haec otia fecit.*“ Ich konnte nichts anders, als mich voll Beschämung in seine Arme zu werfen. Er hielt dieß für Aufforderung genug, um mein Glück vollkommen zu machen, nahm mich bey der Hand, und wollte mich zu

seiner Tochter führen. „*Est matura viro*,“ sprach er, „und ich finde, daß sie Sie nicht weniger liebt. Was für Anstand könnte ich noch finden, Sie zu meinem Eidam zu machen?“ Ich mußte nun das fürchterliche Bekenntniß wagen, daß ich schon verheirathet sey; denn schon machte er mir Vorwürfe deswegen, daß ich eine Empfindung bey seiner Tochter erweckt hätte, die ich nur einer alternden Donna Louise de Padilla zu erwiedern schiene. „Ich schätze die Ehre, die Sie mir erzeugen wollen, in ihrem ganzen Werthe,“ erwiederte ich; „wie hätte ich glücklicher seyn können, als in dem Besitze der Donna Blanca? Ich muß ihr aber entsagen, da ich schon verheirathet, unglücklich verheirathet bin.“ So gern auch Don Salzedo gemeiniglich dem, mit welchem er sprach, in die Rede fiel, so ließ mir sein Entsetzen doch Zeit, nach einer kleinen Sammlung fortzufahren. „Ich habe Unrecht gethan,“ sprach ich, „meinem Wohlthäter ein Geheimniß daraus zu machen; aber wer begräbt sein Unglück nicht gern in tiefes Stillschweigen, wenn

er sich selbst von der drückenden Empfindung desselben entwöhnen will? — Meine Gattinn, die ich so zärtlich liebte, handelte so undankbar, mit einem andern Liebhaber zu entfliehen.”

„*Sic transit fumus!*” fing er nach einer Pause an. „War das also die Ursache des Antheils, den Sie neulich in der Komödie an dem Schicksale des betrogenen Ehemanns bezeigten? Sehen Sie zu, daß Sie sich auch so fassen, wie er. Was meine Tochter betrifft, so lassen Sie uns nicht mehr davon reden! Ich will ihr bey Gelegenheit die Unmöglichkeit der gewünschten Verbindung zeigen; vielleicht daß sie dann ihre Liebe zur Freundschaft herabstimmen kann.

SECHSTES KAPITEL.

Liebesabenteuer des Don Andreas d'Alvarade.

U m Donna Blanca desto eher zu vergessen, suchte ich wieder die Gesellschaft der Schönen, unter welchen mir keine besser behagte, als Donna Cynthia de la Carrera, weil sie eine Feindinn des Ehestandes war, und sich damit begnügte, sich von einer Menge Anbethern umringt zu sehen. Ich lernte bey ihr Don Andreas d'Alvarade kennen, mit welchem ich bald das Band der innigsten Freundschaft schloß. Einst traf ich ihn auf den Tisch gestützt in tiefftem Nachdenken: ich betrachtete ihn stille schweigend, ohne mich noch zu melden, bis er die Worte ausrief: „O diese Undankbare wird mich noch zum Narren machen!“ Ich fragte ihn um die Ursache seiner Klage: er erzählte mir, daß diese Grausame Donna Cynthia sey, welche seiner Liebe spotte. „Ich mag sie nicht mehr sehen,“ endete er, „so gut ich auch

weiß, daß ich sie nie vergessen kann, und daß mir ihre Grausamkeit den Tod zuziehen wird."

„Das wäre just das übelste Mittel," erwiderte ich. „Sehen Sie sie wieder; spotten Sie mit ihr über den Ehestand; stellen Sie sich flatterhaft, und sagen Sie eben die Schönheiten, die Sie ihr sagten; zehn andern in ihrer Gegenwart. Sie wird sich darüber wundern, und sich an Ihnen zu rächen suchen, daß Sie mit ihr ein Spiel treiben wollten, ohne zu bemerken, daß die Rache auf sie selbst zurück fällt."

Don Andreas versprach, mir Folge zu leisten: er erschien noch am nämlichen Tage in einer Cotterie, welche bey Donna Cynthia gehalten ward, flatterte von einer Schönen zur andern, und bemerkte den Zorn seiner Grausamen, so wie ich selbst hörte, daß sie zu einer Freundin, welcher er eben Schmeicheleyen vorgelegt hatte, mit bitterm Spotte sprach: „Sie dürfen sich auf solche Schönheiten nichts zu Gute thun; er hat dieß, und vielleicht noch mehr, mir vor einigen Tagen gesagt." Um mich noch mehr für meinen

Freund zu interessiren, zog ich ihn in Gegenwart einiger Damen wegen seines Benehmens zur Verantwortung: „Kann man anders;“ wufste er sich zu verstellen, „wenn man so viele Schönheiten sieht, als ihnen zugleich Weihrauch streuen? Man muß denselben Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne dabey die Thorheit zu begehen, sich in sie zu verlieben.“ — „Wie?“ unterbrach ihn eine Dame; „Sie sind also ein erklärter Feind unsers Geschlechts?“ — „Nichts weniger, als dieß,“ erwiederte er: „ich verehere es; aber das ist auch alles, was ich dafür thun kann. Ich bin dagegen so billig, auch nicht mehr von den Schönen zu verlangen: sie sollen den Weihrauch, den ich ihnen streue, annehmen, ohne etwa die Thorheit zu begehen, sich in mich zu verlieben. Ich gebe ihnen zu Ehren Feste, um zu zeigen, daß ich der Galanterie eben so wenig, als jeder andre Cavalier, vergebe; aber ich kann dabey nicht so ungerecht seyn, mich nur für eine einzige zu interessiren, da meine Verehrung allen gebührt.“

Kaum hatte er unsre Gesellschaft ver-

lassen, als Donna Cynthia die Sache zu einer allgemeinen zu machen suchte, und alle zur Rache dieses Flattersinns aufforderte. Es ward beschlossen, daß Donna Cynthia ein *Sarao* *) geben, und Don Andreas ihre Farbe erhalten sollte. Ich benachrichtigte ihn davon, und warnte ihn, auf guter Huth zu seyn. Er erhielt des folgenden Tages die Einladung, und stellte sich ein. Er bekam ein grünes Band, und fand sich bald zu Donna Cynthia, der er, nach den getroffenen Anstalten, zu Theile fiel. „Bedauern Sie das Schicksal,” redete sie ihn an, „welches mich Ihnen zuführt. Ihre Unterhaltung wird mager seyn, da ich Ihre Grundsätze kenne, und keine Antwort für Ihre Schmeiche-

*) Ein Carneval, nur mit dem Unterschiede, daß jede eintretende Mannsperson ein Band um den Leib über ihre Maske erhält, wodurch dieselbe verbunden wird, während der Dauer desselben den Galan der Dame zu machen, welche die gleiche Farbe durch das Ungefähr erhalten hat. Die Letztere ist dabey verbunden, die zärtlichsten Gespräche ihres Galans anzuhören, ohne sich darüber beleidigt zeigen zu dürfen.

leyen haben werde.“ — „Desto unterhaltender wird das Spiel seyn, göttliche Cynthia!“ antwortete er, „da uns die Rechte des Sarao erlauben, unsre Empfindungen gegenseitig zu verstellen: ich wenigstens will einen so zärtlichen Liebhaber spielen, daß Sie selbst glauben sollen, daß ich Sie über alles liebe.“ — „Thun Sie, was Sie wollen,“ erwiederte sie; „ich werde Ihnen immer mit Kälte begegnen.“

Don Andreas bediente sich nun aller Freyheiten des Sarao, und versuchte es, ob nicht Seele zu Seele reden könne. Donna Cynthia stellte sich Anfangs gleichgültig, erwiederte dann zum Scheine seine Liebesanträge, um sich desto fürchterlicher an ihm zu rächen, und er dehnte die Ansprüche auf Gegenliebe immer weiter aus. „Hab’ ich Sie ertappt?“ rief Sie endlich: „ich wußt’ es ja, daß Ihre Gleichgültigkeit nur Verstellung war.“ „Bedenken Sie doch, daß Sie beym Sarao sind!“ entgegnete er. „Es würde Schande für uns seyn, wenn wir die Rolle, die wir so gut gehäuchelt haben, nicht eben so gut bis zum Ende fortspielten.“ Donna Cynthia

konnte sich kaum vor Wuth bergen, da sie sich so getäuscht sah; selbst ihre Vorwürfe konnte sie nicht unterdrücken: Don Andreas schmolz nun zu ihren Füßen, versicherte sie von der Wahrheit seiner Liebe, und Donna Cynthia — hob ihn unter Thränen gemilderter Wuth auf, und — reichte ihm ihre Hand. Einige Tage darauf ging die Vermählung vor sich, und ich schätzte mich glücklich, zu der Wonne meines Freundes etwas beygetragen zu haben.

FÜNFTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

Ein Dominicaner Mönch tritt auf.

Wer schon bey Ehrenmahlen war, wird es ohnehin wissen, daß sich die Gespräche dabey vom Haubenbände bis zum adriatischen Meere herum kreuzen; es wird also auch kein Wunder seyn, daß die Rede auf einen Mönch aus dem Predigerorden kam, der in der Dominicaner Kirche vor kurzem zum ersten Mahle die Kanzel bestiegen hatte. Man sagte zugleich daß er am Tage Mariä Himmelfahrt wieder predigen würde, nachdem man die Wundergaben seiner Beredtsamkeit ebenfalls mit Beredtsamkeit erhoben hatte. Ich konnte dieser Aufforderung nicht widerstehen, und wollte hören, ob nicht ein wenig Übertreibung dabey im Spiele sey: ich scheute den Weg nicht, ungeachtet das

Kloster eine Meile von Mexiko entfernt ist, drängte mich durch eine Menge von Versammelten, und setzte mich in Erwartung neben einen Edelmann, der ihn schon gehört hatte, und des Rühmens kein Ende fand. Während dessen sah ich die Kanzelthür aufgehen: ich sperrte beyde Augen auf, um den Prediger zu sehen, sah aber noch nichts, bis mich endlich eine Stimme von der Kanzel überzeugte, daß der Prediger da seyn müsse. Ich wußte, daß der Dominicaner Orden immer die schönsten Leute hätte, blickte also bisher um einige Spannen höher, ohne zu vermuthen, daß bey diesem Redner eine Ausnahme seyn würde: ich sah jetzt etwas abwärts, und war nun gewiß, daß ein Zwerg auf der Kanzel stand, weil ich nur das Obertheil der Stirn eines Menschen erblickte. So bald die Materie, welche der Prediger abhandelte, wichtiger ward, half er im Eifer seinem Fehler ab, legte sich mit den Armen auf die Kanzel, um seinen Zuhörern desto besser zum Herzen zu reden; und — welch Wunder! — ich sah in ihm den ehemahligen Licentiaten

Carambola. Nachdem ich mich von meinem Erstaunen erhohlt hatte, fing ich an, seine Worte zu sondiren, und fand nichts darin, als—wohl lautendes Schellengeklingel, dem der wahre Geist fehlte. Bey alledem war dieses Wiedersehen für mich zu interessant, als daß ich nicht mit Ungeduld das Ende der Predigt hätte wünschen sollen; ich drängte mich in der Vorhalle, als er von der Kanzel gestiegen war, durch eine Menge beyderley Geschlechts, welche seine Bekanntschaft suchte, und rief ihm zu: „Wird dieß das letzte Mahl seyn, daß wir uns antreffen?“ Sein Erstaunen war nicht minder, als vorher das meinige: er führte mich in seine Zelle, um wenigstens eine vorläufige Nachricht von meinen Umständen zu hören, und beschied mich weil er durch die heutige Anstrengung zu sehr ermüdet war, den folgenden Tag zu sich, um mir seine bisherigen Abenteuer erzählen zu können.

Um ihn zu gleicher Offenherzigkeit zu bereden, bath ich ihn bey meinem Eintritt am folgenden Morgen, erst meine Geschichte zu hören, welche ich ihm mit

möglichster Treue erzählte: und nun entscheide der Leser, ob er in folgender Erzählung nicht eben so ohne Mantel sprach.

„Sie wissen,“ fing er an, „daß wir uns in Barcellona zum letzten Mahle sahen, wo ich Hofmeister eines verzärtelten Kindes war. So dauerhaft mir auch damahls dieser Posten schien, so ward ich doch wegen ein Paar Ohrenrissen, die ich meinem Zöglinge wegen seiner fortdauernden Unaufmerksamkeit gab, von seiner Mutter, die auf sein Geschrey dazu kam, auf die schimpflichste Weise abgedankt, und der gute Vater, welcher wohl einfah, daß ich Recht hatte, mußte dabey schweigen. — Ganz in Gedanken über mein Unglück verloren ging ich einige Tage darauf an dem Hafen spazieren, wo ich zwey Dominicaner antraf, deren einen ich gleich als meinen ehemahligen Schulfreund zu Alcala erkannte. Nachdem ich ihm meine üble Lage erzählt hatte, sagte er mir, daß er sich eben jetzt einschiffe, um nach Cadix zu gehen, wo er als öffentlicher Lehrer der Philosophie, sein Reisegefährte aber als Doctor der Gottesgelehrtheit

angenommen sey. Ich pries sein Glück, und schalt mein Schicksal, welches noch immer so grausam mit mir spielte. Nachdem ich ihm, welcher noch nicht eingesehen hatte, welch ein Slave ein Hofmeister sey, alle Unbequemlichkeiten dieses Standes erzählt hatte, redete er mir zu, mit nach Cadix zu gehen, wo ich gewiß in ihrem Kloster aufgenommen werden würde, da ich ohnehin schon in der Theologie so bewandert wäre, daß man mich auf der Universität immer mit dem Adler des heiligen Lukas verglichen hätte. Ich nahm ihn beym Worte, und versprach, gleich nachzukommen, wenn er mich auf der Reise aushalten könnte, weil das wenige Geld, welches ich hätte, eben zureichte, meinen Wirth zu bezahlen. Er versprach es mir: ich lief nach meinem Wirthshause, packte meine Sachen ins Felleisen, und trug sie selbst ins Schiff, wo ich beyde Geistliche schon meiner wartend antraf. In der That hatten sie sich so mit Lebensmitteln und Wein von Manca versehen, als ob sie eine Reise um die halbe Welt thun wollten; sie konn-

ten mich also leicht aushalten. Ich pries mich bey dem herrlichen Leben, das ich auf dem Schiffe hatte, glücklich, meinem Berufe gefolgt zu seyn, da ich doch leicht muthmaßen konnte, daß dieß Leben immer fortdauern würde; und es hat mich bis jetzt noch nicht gereuet, das Klosterleben erwählt zu haben."

„Ich ward bey unsrer Ankunft im Kloster zu Cadix mit Freuden aufgenommen, und nachdem ich Profess gemacht hatte, erhielt ich den Nahmen Pater Cyrill. Ich verlegte mich auf die Gottesgelehrtheit; und da ich Talente für die Kanzel in mir spürte, verfasste ich eine Rede, welche ich zur Probe in Gegenwart des Bischofs, des Gouverneurs und der Geistlichen unsers Ordens in der Kathedralkirche ablegen wollte. Zum Unglücke kam ich aus aller Fassung, so bald ich die Kanzel bestiegen hatte; ich vergaß selbst das Thema, über welches ich predigen wollte, und konnte kaum, ehe ich die Kanzel verließ, die Worte hervor bringen: Ich bedauere Sie, meine Herren! Sie verlieren viel an meiner Rede, die gewiß schön ausgearbeitet

war. — Sie können leicht auf das allgemeine Gelächter schliessen, das hierauf erfolgte. Doch liess ich mir den Muth dadurch nicht benehmen: ich machte eine neue Rede, bewaffnete mein Gedächtniss besser damit, und stieg nach drey Monaten mit aller Kühnheit auf die nämliche Kanzel, welche ich zum ersten Mahle so muthlos verlassen hatte. Die Zuhörer waren noch zahlreicher, weil man glaubte, dass mein Gedächtniss mir wieder einen Streich spielen, und ihnen Stoff zum Lachen geben würde; sie hatten sich aber geirrt, und sahen sich so zur Bewunderung hingerissen, dass sie mich mit den berühmtesten Rednern in Spanien in Eine Reihe stellten. Man forderte mich jetzt auf, öfter zu predigen, und ich that es um so lieber, da mir es darum zu thun war, mich in dem angefangenen guten Rufe zu erhalten.”

„Bald darauf verlangte man nach Guatimala aus unserm Kloster einen guten Redner, welcher das Ansehen, worin dort unser Orden stehe, zu behaupten wisse. Nicht so wohl heiliger Eifer, als Begier-

de, die schönen, von spanischen Waffen eroberten Länder zu sehen, trieb mich an, um diese Stelle anzuhalten, und man ertheilte sie mir gern. Bald hätte mich dieser Wunsch gereuet, da ich bey meinem Eintritte in Guatimala das nicht fand, worauf mich das Gerücht vorbereitet hatte, und fast lauter mit Stroh gedeckte Hütten sah: desto erfreulicher war mir aber der Anblick, als ich bald schöne Palläste, und unter denselben unser Kloster, das mehr einer Residenz glich, und das Kloster der Nonnen von der unbefleckten Empfängniß erblickte. So verächtlich mich auch der Prior bey meinem Eintritte ansah, so stutzte er doch bald bey Durchlesung meines Beglaubigungsschreibens, welches alle möglichen Lobeserhebungen des Pater Cyrill enthielt, und er ermangelte nicht, dasselbe den folgenden Tag in den vornehmsten Häusern umher gehen zu lassen, so daß die Erwartung Aller auf meine erste Rede ungemain gespannt wurde. Meine Pygmäenfigur machte bey meiner Erscheinung auf der Kanzel nicht wenig Aufsehen; man

vergaß aber dieselbe bald bey dem Stauen über meine Beredtsamkeit: selbst der Bischof konnte mir seinen vollkommensten Beyfall nicht versagen, und liefs den Prior in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu der Eroberung eines so talentvollen Mitglieds des Ordens Glück wünschen, welches meiner Eitelkeit nicht wenig zu Gute that. Auch in das Kloster der Jungfrauen von der unbefleckten Empfängnis drang der Ruf von meiner Beredtsamkeit, und sie liefsen mit ihren Bitten bey dem Prior nicht nach, bis er mir auftrug, ein Mahl bey ihnen zu predigen."

„Nun folgte eine Einladung um die andere: bald verlangte mich eine Nonne im Sprachzimmer, bald am Gitter der Pforte zu sprechen; bald wurde ich zum Mittagsmahle, welches in Guatimala nichts Seltenes ist, eingeladen, wobey mir die Nonnen Musik machten und sangen. Fast täglich kamen Schüsseln mit den herrlichsten Confituren, und unter denen, welche mir Geschenke zusandten, that sich vorzüglich die junge Mutter Donna Angela

de Montalvan hervor , eine Dame von beyläufig vier und zwanzig Jahren , welche die Natur zu ihrem Meisterwerke ausgefucht zu haben schien. Sie war eine treffliche Virtuofinn; und man ward bezaubert , wenn sie ihre Mufik mit Gefang begleitete. Der Prior fragte mich , als ich das erste Mahl von der Einladung zurück kam , und erzählte , daß man mir ein Concert gegeben habe , ob die Mutter Montalvan mitgefungen habe. Ich bejahete es , und lobte ihren Gefang. — Nicht wahr , sie ist keine gemeine Schönheit? fragte er von neuem. — Ich habe wohl nicht Acht gegeben , erwiederte ich ; denn meine Sinne beschäftigten sich bloß mit ihrer schönen Stimme. — Er wußte nicht , daß ich sie kaum gehört hatte , als meine Augen einzig auf ihrem englischen Gefichte ruhten. Sie sehen durch dieß Bekenntniß , daß ich bey der Erzählung meiner Geschichte so offenherzig , wie Sie bey der Ihrigen , bin. — O Schade , fing der Prior wieder an , daß Sie ihr himmlisches Gesicht nicht betrachtet haben! Selbst unser Bischof bezeigt eine beson-

dere Hochachtung für sie: er besucht sie oft, und schickt ihr täglich Geschenke. Wäre er nicht von so hohem Alter, und hätte sich nicht seine Tugend so sehr bewährt, so würde man ihn in Verdacht haben, daß er in sie verliebt sey; man läßt aber diesem verehrungswürdigen Prälaten Gerechtigkeit widerfahren, und die ganze Stadt ist davon überzeugt, daß er nichts, als wahre, keusche Freundschaft für diese Dame hägt."

„Einige Wochen darauf schickte der Bischof um mich. Ich bin Ihrer Beredtsamkeit bedürftig, redete er mich an, und ich hoffe, Sie werden sie zu meiner Absicht anwenden. Die Nonnen von der unbefleckten Empfängniß haben seit vierzehn Tagen ihre Priorinn verloren, und sind jetzt in der Wahl einer neuen begriffen. Ich wünschte diese Würde der Mutter Montalvan, und habe schon in dieser Absicht einige Stimmen für sie gesammelt: es steht bey Ihnen, ob Sie mein Werk fortsetzen wollen. Man schätzt, man liebt Sie im Kloster; einige Worte von Ihnen, und Sie haben die Mehresten

für meine Freundin eingenommen. Freylich ist sie noch sehr jung; freylich gibt es mehr als dreyßig Damen von der untadelhaftsten Aufführung in dem Kloster, welche die vollgültigsten Ansprüche auf diese Würde haben: indessen, fuhr er mit einem Seufzer fort, welcher mich sein ganzes Interesse an dieser Sache einsehen liefs, indessen verdient sie doch, so jung sie auch ist, wegen so vieler tausend guten Eigenschaften vor allen andern den Vorzug. Sie haben sie gesehen, haben mit ihr gesprochen: fällen Sie selbst das Urtheil, ob sie dieser Stelle nicht würdig ist. O man muß sie mehr als ein Mahl sprechen, um ihren ganzen Werth gehörig schätzen zu können! Welch ein Geist! welch eine richtige Beurtheilungskraft bey solcher Jugend! Gewiss, sie ist über alles Lob erhaben! Diese so seltenen Verdienste haben mich ganz für sie bestimmt."

„So ausschweifend mir auch dieses Unternehmen des Bischofs schien, so wollte ich ihm doch gern gefällig seyn. Ich bath ihn, von meinem Eifer, mit welchem ich diesen Auftrag verrichten wür-

de, überzeugt zu seyn: er umarmte mich vor Freude, wodurch meiner Eitelkeit nochmehr geschmeichelt wurde; ich verließ ihn, um Hand an das thörichtste Werk, das ich je unternahm, zu legen. Ich ging in das Kloster, sprach mit den Nonnen, welche ich kannte, fand sie aber nicht mit dem Wunsche des Prälaten einstimmig: aber um so vielfältigere Trophäen gab dieser Widerstand für meine Beredtsamkeit ab. Nun suchte ich einige der ältern Nonnen, welche mit in der Wahl waren, auf meine Seite zu bringen, bey welchen es noch mehr Schwierigkeiten gab; doch brachte ich es bald so weit, daß ich der meisten Stimmen versichert war, und so für die Mutter Montalvan das Übergewicht hatte. Mit dieser erfreulichen Nachricht ging ich zum Bischofe, welcher sich vor Entzücken kaum halten konnte, und mir, ob es gleich dem Gelübde der Armuth widersprach, eine goldene Uhr schenkte. Er schickte mich nun in das Sprachzimmer des Klosters, um die Mutter Angela davon zu benachrichtigen, welche mir in den bündig-

ten Ausdrücken für meine Bemühung dankte."

„Indessen kam der Tag der Wahl. Die alten Mütterchen hatten umgefattelt, und verlangten einstimmig die Mutter Brigitte, welche auch unstreitig die würdigste war, zu ihrer Priorinn. Ungeachtet ihre Stimmen an der Zahl ungleich weniger waren, so waren sie doch gültiger, und wurden mit Nachdrucke unterstützt: eine Sache, welche wir nicht in Rechnung gebracht hatten. Der Zankapfel kam aus dem Kloster unter das Volk, welches es für unerlaubt hielt, eine Nonne von vier und zwanzig Jahren zur Priorinn zu machen, in Haufen, mit Schwertern in der Hand, sich zum Kloster drängte, und die Pforte einzubrechen drohte, um ihre Töchter gegen die Partey zu vertheidigen, welche der Bischof gesammelt hätte, um ihnen eine so junge und unwissende Priorinn zu geben. Sollte anders Friede werden, so mußte der Vater der jungen Montalvan in das Kloster gehen, und seine Tochter bereden, daß sie für jetzt von aller Anwartschaft auf diese Würde abstand.

So wurde in der Stadt und im Kloster Ruhe; die Trümmern blieben aber doch auf dem Bischofe und mir liegen: jener traute sich nicht mehr aus dem Hause zu gehen, und ich wagte es nicht wieder, die Kanzel zu betreten, weil man mir den Namen eines Parteymachers gab. Zum Glücke hatte der emeritirte Pfarrer in Petapa, Pater Stephan, unsern Prior einige Tage vorher gebethen, ihm einen Coadjutor zu senden, damit er ihn im Proconchischen unterrichten, und dann seine übrigen Lebenstage im Kloster zubringen könnte. Der Prior trug mir diese Stelle an, als ich ihm meinen Wunsch, Guatimala zu verlassen, eröffnete, und ich besann mich nicht lange, und reiste auf einem Maulthiere aus der Stallung unsers Klosters ab. Pater Stephan nahm mich sehr wohl auf: er eilte, um bald in seine heilige Ruhe zu kommen, und brachte mich nach drey Monathen so weit, daß ich Proconchisch predigen konnte. Diese Sprache ist eben so leicht, wie die lateinische und griechische, zu erlernen, ja fast noch leichter, da sie eine lebende

Sprache ist; die einzige Schwierigkeit besteht in der Menge Floskeln und Metaphern, die man, um schön Proconchisch zu sprechen, anwenden muß: man muß es weit darin bringen, leeres Geschwätz mit vielem Pombaste auszuschnücken, wenn man ein Mitglied der daſigen Akademie werden will."

„Ich hätte mir keine beſſern Tage wünſchen können, als ich jetzt hatte, weil mein Einkommen und der Zehend mir ſo viel eintrugen, daß ich, ungeachtet ich prächtig lebte, und mir einen Koch und vier andere Dienſtbothen hielt, jährlich drey hundert Thaler zurück legen konnte: eine eben ſo groſſe Summe mußte ich in das Kloſter nach Guatimala abgeben, welche mir aber mein Filial, ſo klein es auch war, allein eintrug. Nebenbey hielt ich mit den Handelsleuten Verkehr, welches zwar dem Gelübde der Armuth zuwider war, mir aber eben ſo gut, als andern Religiöſen, die noch beſſere Pfarren, als ich, hatten, anzupaffen ſchien. Mit meinen Pfarrkindern lebte ich im beſten Einverſtändniſſe; wie hätte ich

auch nicht sollen, da die Indianer die ehrlichsten Leute von der Welt sind? Ich will Ihnen nur Ein Beyspiel davon erzählen, wovon ich, so zu sagen, Augenzeuge war. Ein reicher Indianer hinterließ nebst einer ansehnlichen Erbschaft zwey Söhne und eine Tochter. Der älteste brachte die Hinterlassenschaft, so viel möglich, in drey gleiche Theile, und rief seine Geschwister, damit sich jedes derselben nach Belieben einen Theil aussuchen könne: diese wollten ihm den Vorzug lassen, weil er der älteste wäre. Nein, antwortete er: ich habe die Loose gemacht; es geziemt sich also, daß ihr wählet, und mir der Theil bleibe, welchen ihr hinterlasset. Seine Geschwister nahmen also jedes seinen Theil. Der Ältere fand bey der Durchsuchung des seinigen ein Schiebkästchen, welches noch unterwärts ein Schublädchen hatte, worin er tausend Goldstücke fand. Er lud also seine Geschwister wieder zu sich, sagte, daß er unwissend einen Fehler bey der Theilung begangen, und daß es jetzt, da er diese Goldstücke gefunden habe, seine Schuldigkeit sey,

ſie mit ihnen zu theilen. Die Geſchwister weigerten ſich, ſie anzunehmen, da ſie ihm der Zufall und ihre eigne Wahl zuſicherten. So wollte es der Zufall, gab er zur Antwort, indem er jedem ſeinen Theil aufdrang; aber ſo will es die Gerechtigkeit.”

„Das Frauenzimmer genießt hier beſonderer Vorrechte, ſo daß es ſogar in ſtreitigen Sachen der Akademie entſcheidet. Ich erhielt bald Eingang bey einer reichen Wittwe, wo täglich Akademiker zuſammen kamen, in deren Umgange ich die ſo genannten zierlichen Wendungen ihrer Sprache lernte. Über dieſs fand ich unter den Büchern, welche mir der Pater Stephan hinterlaſſen hatte, einige geſchriebene Reden, welche in der Akademie zu Petapa gehalten worden waren: ich plünderte dieſelben, zog die zierlichſten Redensarten heraus, und machte mir ein Ganzes zuſammen. Nun hielt ich um Erlaubniß an, eine Rede in der Akademie halten zu dürfen; man verweigerte ſie mir nicht, und ſie erhielt ſolchen Beyfall, daß man mir Tages darauf zwey Deputirte ſchickte, welche mir meine Auf-

nahme als Ehrenmitglied in die Akademie kund machten. Auch hierauf hatte ich mich schon gefaßt gemacht: ich hielt ihnen eine gleichfalls zusammen gefoppelte Dankfagungsrede, über deren Zierlichkeit sie sich verwunderten, ohne daran zu denken, daß ich ihnen ihre eignen Redensarten in den Bart hinein sagte."

„Wie ruhig würde ich hier meine Tage beschloffen haben, wenn mir nicht der Bekehrungseifer einen Streich gespielt hätte! Es ist ausgemacht, daß die mehresten Indianer sich nur zum Scheine zum Christenthume bekennen, in welches sie selbst noch heidnische Tänze, die sie in der Kirche halten, und zum Vorwande am Tage ihrer angenommenen Schutzpatrone halten, einmischen; eine Sache die ich in meinem Filiale, so zierlich Proconchisch ich auch dawider eiferte, nicht hintertreiben konnte. Sie behalten so gar ihre geschnitzelten Götzen bey, welche sie in Höhlen, deren Eingänge sie künstlich verdecken, verbergen, und bey Nachtszeit dort heimlich anbethen. Will ein Pfarrer diesen Unfug abstellen, so for-

dert er bey den Alcaden oder Regidorn Mannschaft, welche ihn an solche Höhlen, wenn man sie entdeckt hat, begleitet, und die darin befindlichen Götzen zerbricht. Die mehresten hüthen sich wohl, dawider etwas vorzunehmen, weil gemeiniglich die Märtererkrone darauf folgt, und selbst mein Vorgänger hatte keinen Schritt dazu gewagt: ich konnte aber der Versuchung nicht widerstehen, als ich erfuhr, daß eine solche Höhle zwischen Petapa und meinem Filiale sey, wo man alle Nächte zum Götzendienste zusammen komme. Ich beschwerte mich deswegen bey den Alcaden; sie lobten meinen Eifer, und gaben mir zwanzig Mann spanischer Soldaten zur Begleitung in die Höhle mit, wo wir gegen funfzig Indianer beyderley Geschlechts fanden, deren einige ihrem Abgotte eben Weihrauch anzündeten, andere um denselben herum tanzten. So gelinde ich auch mit ihnen verfuhr, indem ich die Mannschaft sich nicht ihrer Flucht widersetzen, noch jemanden etwas zu Leide thun liefs, sondern mich damit begnügte, ihren Götzen,

welcher ein großer, von Holz geschnitzter und bemahlter Drache war, zerbrechen zu lassen; so entschloß man sich doch zu nichts Geringerm, als mich bey nächtlicher Weile in meinem Hause zu überfallen, und zu ermorden. Zu allem Glücke gab mir eine Indianerin an eben dem Tage, da man schon alle Anstalten dazu machte, Nachricht davon. Ich packte mein Geld und alle Kleinodien zusammen, setzte mich auf meinen Maulesel, und flüchtete mich in unser Kloster, ohne meinen Dienstbothen etwas davon zu entdecken. Ich sah mich wohl tausend Mal um, um zu sehen, ob niemand hinter mir herkäme; ich entkam aber glücklich. Unser Prior lobte den Entschluß zur Flucht mehr, als meinen heiligen Eifer: indessen war er mit meiner Ankunft zufrieden, weil er mich ohnehin hatte zurückberufen, und nach Mexiko senden wollten, da hier die Jesuiten und Franciscaner, welche sich eben auch in Predigten hervor zu thun anfangen, die Obermacht über unsern Orden zu erhalten drohten. Ich fügte mich gern darein, und reiste,

von dem Segen des Provincialen begleitet, welcher mich noch zu guter Letzt zur Aufrechthaltung der Ehre des Predigerordens ermunterte, ab. Sie sind gestern Zeuge von dem Rufe gewesen, welchen meine erste Predigt verbreitet hat, und ich hoffe, bald der Modeprediger zu werden."

ZWEYTES KAPITEL.

Weitere Unterhaltung mit Carambola, Ein Besuch bey dem Prior.

„Sie haben mir vorher den Geist der Indianerinnen angerühmt," fing ich jetzt an, da ich sah, daß der Prediger seinen Mund schloß, und vermuthlich auf mein Amen zu dem Ende seiner Rede wartete; „Sie haben aber keine Erwähnung von ihrer Schönheit gethan, wovon Sie doch wissen, daß sie mich nicht wenig interessirt."

„Sie sind nicht weniger schön, als die Mexikanerinnen,“ antwortete er, „und kleiden sich nicht minder prächtig, obgleich ihre Pracht von der hiesigen unterschieden ist. Ihr Hemd, welches sie *Guipail* nennen, gleicht einem Chorchemde; der obere Schnitt davon ist bey den Schultern, und es reicht etwas über den Gurt hinunter: die Ärmel davon sind weit, und so kurz, daß sie kaum die Hälfte der Arme bedecken. Bey den Brüsten ist dasselbe mit einem Netzwercke von baumwollenen Fransen, oder mit Federn beletzt, welche, anstatt dieselben zu bedecken, sie desto vortheilhafter ins Auge fallen lassen. Sie tragen goldene Braceletten und Ohrringe: der Kopf ist bloß, und die Haare sind nur mit einem seidenen Bande hinauf gezogen. Ihre Füße tragen sie bloß; nur Schuhe, mit einer großen Schleife zusammen gezogen, bedecken die untern Theile derselben. Doch dieß ist nur bey den Reichern; die Ärmeren tragen schlechte wollene Mäntel, welche sie um sich herum zusammen binden, und gehen barfuß,

wobey freylich jeder Reiz verloren geht. Und doch haben auch diese oft genug ihre Aufwartungen von adeligen Indianern und Spaniern, welche sie in ihren raucherigen Strohhütten besuchen, ohne zu befürchten, daß der Rauch ihre Liebe erstickt. Doch ich will lieber zu den vornehmern Indianerinnen zurück kehren. Ihre Häuser sind gut eingerichtet, und trefflich meublirt. Wenn sie in die Kirche, oder zu einem Besuche gehen, hängen sie einen Schleyer um sich, welcher ihnen den Kopf bedeckt, und bis zu den Füßen reicht; kommen sie aber wieder nach Hause, so nehmen sie ihr Guipail so weit hinauf und von einander, daß man Hals und Achseln entblößt sieht. Zwar machen sie es, so bald jemand zu ihnen kommt, entweder des Anstandes wegen, oder aus Ziererey wieder zu; wenigstens scheint das Letztere der Grund zu seyn, da sie eben nicht von Natur aus grausam, oder scheinheilig sind, und junge Leute noch eher ermuntern, sich Freyheiten bey ihnen heraus zu nehmen. Mit einem Worte, sie sind so galant, wie

jede Indianerinn, aber dabey auch sehr abergläubig. Wenn ihnen jemand seine Aufwartung macht, so ergeben sie sich gewiß nicht zum vertrauten Umgange mit ihm, bis sie den Flug oder das Geschrey der Vögel berathschlagt, oder auf den Lauf der Thiere, welche ihnen über den Weg laufen, Acht gegeben haben. Einige derselben treiben gar eine gewisse Magie, und bereiten von dem Staube des Colibri, welcher vorher, um dazu zerstoßen werden zu können, an der Sonne getrocknet wird, einen Liebestrank."

Ich lachte hierüber: aber Pater Cyril versicherte mich, daß er von Indianern gehört habe, daß dieser Trank nicht ohne Wirkung gewesen sey. Der Leser wird in der Folge meiner Geschichte finden, daß ich selbst bald von der Gewissheit derselben überzeugt wurde.

Pater Cyrill lenkte das Gespräch nun wieder auf seine Ausichten, weil es ihm darum zu thun seyn mochte, auch von mir ein Lob zu erhaschen, welches ich ihm nicht verweigerte, ungeachtet mir es nicht von Herzen ging; und nun trug er

mir an, mich mit seinem Prior bekannt zu machen, um mir zugleich zu zeigen, auf welchen freundschaftlichen Fuß er seit dieser kurzen Zeit schon mit ihm lebe. Ich nahm dieses Anerbiethen gern an, weil mir eben der Franciscaner von Xalapa einfiel, und ich so zwischen beyden ein Parallel ziehen wollte. Wir gingen durch acht ausgetäfelte, mit vortrefflichen Schildereyen gezierte, mit Seidentapeten behängte, und durchaus prächtig meublirte Zimmer, bis wir zu ihm kamen. Ich würde eher geglaubt haben, zu einem Cardinale zu gehen. Er spielte eben auf der Laute, und sang dazu. Nachdem mein Führer ihn mit meinem Charakter bekannt gemacht hatte, nahm er mich auf das verbindlichste auf, und beehrte uns mit einer Collation, wobey von nichts, als von Musik und Concerten, gesprochen wurde. Ich merkte bald, wo ihn der Schulk drückte, griff ihn auf seiner schwachen Seite an, und sagte, daß ich aus den drey bis vier Sylben, die ich ihn noch bey meinem Eintritte singen hörte, hätte schliessen können, daß er seinem vortrefflichen Ge-

sange auch zugleich Ausdruck zu geben wisse, und daß ich dadurch hingerissen worden sey, ihn zu bitten, daß er ein Lied in seine Laute singe. Er nahm dieses Lob ganz bescheiden auf, ergriff die Laute, und sang ein Lied, welches er sich selbst gemacht zu haben rühmte, worin sich ein Liebhaber wegen der Grausamkeit seiner Schönen beklagte, und sie zu erweichen sich bemühte. Es lohnte der Mühe, den Contrast zu sehen, welchen seine Kutte mit der Leidenschaft, in welche er sich dachte, und den schmachtenden Tönen des Verliebten machte. — „Ist es nicht wahr, Don Cherubin,“ fing Pater Cyrill an, „daß viel Nachdruck in dieser Stimme liegt, und daß es Schade seyn würde, sie unerhört zu lassen, wenn sie von einem Liebhaber käme?“ Ich hütete mich wohl, zu antworten, daß die Stimme eines Geistlichen erhabenerer Gegenstände haben sollte; denn Prediger lassen sich nicht gern vorpredigen: ich billigte vielmehr das Vergnügen, welches der Prior sich in seiner Einsamkeit zu machen wisse, und sagte, daß ich von sei-

ner Stimme und seinem Spiele gleich bezaubert sey. Doch konnte ich mich nicht enthalten, meine wahre Meinung hierüber gegen den Pater Cyrill zu äußern, als wir wieder allein waren: er nahm aber die Partie seines Priors, und aller americanischen Mönche über sich, indem er sagte: „Wenn das Gesicht der Religiösen dieses Landes gleich nicht Abtödtung des Fleisches predigt, so verdienen sie doch Ihren Tadel nicht. Um tugendhaft zu seyn, braucht es eben nicht der Miene eines Häuchlers.“ Ich zog diesen Stich geduldig und ohne alle Gegenrede, selbst ohne ein Achselzucken, ein, und bath um einen Gegenbesuch, worauf ich aber eben nicht so sehnlich harrete.

DRITTES KAPITEL.

*Die Büßenden in der Wüste. Eine Entdeckung,
und dann ein neues Abenteuer.*

Eines Abends kam bey der Gesellschaft, in welcher ich war, die Rede auf die schönsten Gegenden um Mexiko; und da jeder behauptete, daß diejenige, welche man die Einsamkeit in der Wüste nennt, vor allen den Vorzug verdiene, so entschloß ich mich, dieselbe folgenden Tages zu sehen. Sie ist nur drey Meilen entlegen, und der Weg sehr angenehm. Die Gegend selbst besteht in einem mit Hügeln umgebenen Berge, auf welchem die unbeschul-ten Carmeliter ihre Einsiedeley haben. Ganz um den Berg herum sind Kapellen angelegt, bey welchen Frucht- und Blumengärten sind. Aus vielen Hügeln entspringen Fontänen, welche mit den schattigen Palmbäumen diesen Ort überaus angenehm machen. Die Kapellen sind mit Frescomahlereyen, welche die Marter

und Bußübungen verschiedener Heiligen vorstellen, ausgeziert; und um das strenge Leben, welches man hier führt, vollkommen anschaulich zu machen, steht in jeder Kapelle ein Einsiedler, welcher sich die Haut mit den Streichen eiserner Ruthen zerreißt; ein Schauspiel, welches die Mexikaner, welche so, wie die Engländer, gern Blut fließen sehen, besonders reizt. — Man hält diese Flagellanten für Heilige. Da ich gesehen hatte, daß einige der Zuschauer ihnen Geld zutrug, um an dem Verdienstlichen ihrer Bußübungen und ihrem Gebethe Theil zu haben, so nahte ich mich auch einer Kapelle, um dem Einsiedler, welcher sich darin überaus grausam zergeißelte, eine Pistole darzureichen: wie erstaunte ich aber, als ich in seinem Gesichte die Züge des Don Gabriel de Monchique, des Räubers meiner Gattinn, erblickte! Ich traute Anfangs meinen Augen nicht: jetzt aber, da er die Disciplin, womit er seine grausame Hand gegen sich selbst bewaffnet hatte, vor Schrecken zur Erde fallen ließ, sich zu meinen Füßen warf, und mich seine Brust zu

durchbohren bath, um die Qual zu enden, durch deren immerwährende Ausübung er sein Verbrechen zu büßen gelobt habe, ward ich von der Gewissheit überzeugt. „Sprich, Bösewicht!“ rief ich; „wo ist meine Gattinn? was hast du mit ihr gethan? was ist aus ihr geworden!“ — „Sie ist nicht mehr,“ war seine Antwort; „der Tod raubte sie mir einen Monath nach ihrer Entführung. Wollen Sie mehr wissen, so kommen Sie tiefer in die Kapelle.“ Er zog mich mit sich fort, und erzählte mir, daß er sich eines Liebestranks, den ihm ein Apotheker in Alca-raz verkauft, bedient habe, weil er seine Seufzer bey Donna Paula fruchtlos gesehen, und sie zu zärtlich gegen mich gewesen sey, als daß er sich habe Hoffnung machen können, sie je für sich zu gewinnen: dieser Liebestrank werde von dem Staube eines Vogels, der in einigen Gegenden von Amerika anzutreffen sey, gemacht, und Antonie, welche er dazu bestochen, habe denselben meiner Gattinn nach und nach in die Chocolate gemilcht, bis endlich der Liebesreiz erfolgt sey. —

Hierauf habe er sie zur Flucht nach Villaverde beredet, wo ein Edelmann, den er vorher mit seinem Entschlusse bekannt gemacht, ihnen vierzehn Tage lang eine sichere Freystatt gegeben habe, wodurch sie meinen Nachstellungen entgangen wären. „Nun nahmen wir,“ endete er seine Erzählung, „um sicherer zu entkommen, die Nacht zu Hülfe, und reisten nach Cartagena, wo uns eine Barke erwartete, die uns nach Yvica führte. Hier schifften wir uns ein, um nach Genua zu reisen, welches eigentlich mein Vaterland ist. Der erzürnte Himmel wollte nicht, daß ich meines Raubes genießen sollte; Donna Paula ward unter Weges krank; sie starb, was ich auch immer, um sie zu retten, anwenden mochte. Die Reue bey ihrem Tode erweckte auch die meinige: auf mich allein fiel das doppelte Verbrechen. Ich gab Antonien Geld, um sich in ein Kloster der Büsserinnen zu Genua zu kaufen, dankte meine Bedienten ab, nahm diese Einsiedlerkleidung, und reiste hierher, um meine Sünde abzubüßen. Ach! jahrelange Zerfleischung meines Körpers

hat mein Gewissen noch nicht beruhigt: wenn werden die Furien, die mich verfolgen, von mir weichen! O daß ich nicht Ihre Rache, oder vielmehr Ihr Mitleid, gegen mich erwecken kann, um durch einen Stofs meinen Jammer zu enden!”

„Nein,” erwiederte ich; „dein Anblick hat meine Rache gekühlt. Verföhne den Himmel so, wie dein Bekenntniß mich verföhnt hat. Ich vergebe dir.”

Ich verließ die Kapelle, eilte nach Mexiko zu, und überließ mich mancherley Betrachtungen, woran Donna Blanca auch mit Antheil hatte. So fuhr ich durch ein großes Dorf, wo mir ein neues Abenteuer aufstieß. Ich sah eine Menge Volks um das Pfarrhaus versammelt, fragte nach der Ursache, und hörte, daß der Pfarrer in einer Pilgerinn seine ehemahlige Frau erkannt habe, die jetzt nichts von ihm wissen wolle. Dieser Vorfall schien mir zu sonderbar, als daß er meine Neugierde nicht hätte erregen sollen; ich stieg ab, und verlangte, daß man mich durchlassen möchte. Ich fand in dem Saale des Hauses die Vornehmern des Orts um

den Pfarrer versammelt, welche es ihm beweislich machen wollten, daß die Pilgerinn seine Frau nicht seyn könne, da sie behauptete, ihn nie gesehen zu haben. Der Pfarrer sah mich kaum eintreten, als er auf mich zuging, und auch um Gehör und Entscheidung bath. Ich sagte ihm beydes zu, und theilte ihm etwas von dem Troste mit, den ich für mich unter Weges gesammelt hatte: er nahm ihn mit Danke und Thränen in den Augen an, und erzählte mir nun auf folgende Weise sein Schicksal.

„Es mag funzehn Jahre seyn, daß ich mit dieser meiner Frau, welche meine Freunde umringen, und jetzt mich nicht als ihren Gatten anerkennen will, über Meer ging. Wir mußten einen heftigen Sturm aushalten: unser Schiff scheiterte, und brach in tausend Trümmern; auch würde ich mit zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht die besondere Vorsicht des Himmels über mir gewaltet hätte. Nachdem ich eine lange Weile mit den Wellen gekämpft hatte, die mich bald zu verschlingen drohten, bald bis an die Wol-

ken erhoben, hatte ich das Glück, eine leere Barke gewahr zu werden, die so, wie ich, auf den Wellen schwebte. Ich bemächtigte mich derselben, fand darin zwey Ruder, und ohne zu wissen, wohin ich meinen Weg nehmen sollte, ruderte ich drey Stunden umher, bis das Meer ruhig ward, und meine Barke auf einer Sandbank stehen blieb. Es war schon finster. Tausend Seufzer schickte ich zum Himmel für die Rettung meiner Frau, und unserer zwey Kinder, die wir mit uns genommen hatten. Kaum war der Morgen angebrochen, als ich mich zu meinem größten Erstaunen nahe an einem Hafen sah, in welchem viele Schiffe vor Anker lagen. Einige Schiffsknechte, die mich erblickt hatten, kamen mir zu Hülfe: sie verwunderten sich über meine Rettung, und theilten mir einige schlechte Kleider mit, um die meinigen trocknen zu können. Ich fragte nach, ob man nicht gehört habe, daß sich mehrere Personen von dem Schiffe, *der Schäferstern*, gerettet hätten: man sagte, daß niemand von allen davon gekommen sey. Zwey Ringe

mit Edelsteinen, die von grossem Werthe waren, welche ich an meinen Fingern trug, waren nun noch mein ganzer Reichthum. Der Schmerz um meine Gattin und die unschuldigen Kleinen bildete den Entschluß in mir, die übrigen Tage meines Lebens Gott zu widmen: ich wiederholte meine Studien, ging in ein Seminarium, und ward endlich Pfarrer dieses Dorfes. Heute kehrt diese Pilgerinn bey mir ein, und spricht mich um eine Mahlzeit an; ich erkenne in ihr die Züge meiner Frau, will sie umarmen, und sie entreißt sich mir. Ich frage sie, ob sie nicht die Tochter des Don Bardo de Mendoza sey: sie bejaht es, und thut doch fremd gegen mich, und verräth Verwunderung darüber, daß sie mir bekannt sey: ich schliesse sie in meine Arme, frage, ob sie Don Raxas, ihren unglücklichen Gemahl, nicht mehr kenne, frage nach unsern Kindern, ob auch sie gerettet sind, und sie behauptet mir dreist ins Gesicht, daß sie nie verheirathet gewesen sey, und daß ich wahnsinnig seyn müsse. Sie wollte mir entfliehen; ich machte aber ein Geschrey,

worauf sich mehrere Leute versammelten, die sie anhielten. Urtheilen Sie nun von meinem Unglücke, da mich die, welche ich mehr, als mein Leben, liebe, nicht erkennen will, da mir selbst die Umstehenden alle Ansprüche auf sie absprechen."

Ich bath ihn und die Anwesenden, mich einige Augenblicke mit der Pilgerinn allein zu lassen; sie entfernten sich: nun aber kam die Reihe des Staunens an mich, denn ich erkannte in der Pilgerinn meine erste Lieblichkeit, Inez, wegen welcher ich das Haus des Wechslers verlassen mußte. Sie war nicht weniger über diese Zusammenkunft betroffen, und es ging langweilig her, bis wir zur Sprache kamen. Nun erklärte sich, daß sie eine Schwester, Namens Francisca, gehabt habe, daß sie selbst aber unmöglich die Gattinn dieses Geistlichen gewesen seyn könne, weil sie kurz nach der Zeit, da ich das Haus des Wechslers verlassen hatte, durch eine Nervenschwäche, eine Folge ihrer Ausschweifungen, gezwungen worden sey, ihren Dienst aufzugeben, und so diese lange Zeit hindurch als Pilgerinn umher zu

wandern. Ich rief den Pfarrer, entschürzte ihm das Räthsel, und sagte, daß er in dieser Pilgerinn nur seine Schwägerinn umarmen könne. Das Taufzeugniß, welches sie bey sich trug, brachte die Aussage zur höchsten Gewissheit: der Pfarrer versprach Inez, sie zeitlebens bey sich zu behalten, und ich hatte bald Gelegenheit, Don Salzedo, dem ich dieß Abenteuer erzählte, dahin zu bringen, daß er ihm ein Beneficiat von jährlichen zwey tausend Thalern Einkünfte verlieh: eine Sache, die ich gleich jetzt mit melde, da ich schwerlich in meiner Geschichte wieder Gelegenheit haben werde, von diesem Pfarrer zu sprechen.

VIERTES KAPITEL.

Don Cherubin wird Don Salzedo's Eidam, und Theilnehmer an seinen Geschäften.

Meine Leser werden schon aus dem Vorigen eingesehen haben, daß mirs unmöglich war, die Entdeckung, welche ich in der Einsamkeit in der Wüste gemacht hatte, Don Salzedo vorzuenthalten. „*Obstupui!*“ rief er: „nun soll uns nichts mehr verhindern, eine engere Freundschaft zu ziehen. *Suppono*, daß die Liebe und Zärtlichkeit für meine Tochter *tuum semper sauciat pectus*. Denn sollten Sie seit dieser Zeit Ihr Herz wo anders verschenkt haben, so müßte ich meine Tochter bedauern, welche Sie, wie ich sehe, noch immer liebt, und das Loos nicht verdient, einem Gemahle in die Arme geliefert zu werden, der gleichgültig gegen sie seyn könnte.“ Ich versicherte Don Salze

do des Gegentheils, und verhehlte es ihm nicht, daß mich eben der Zwang, Donna Blanca zu meiden, bisher in einem Wirbel, der mir nur zu lästig gewesen sey, herum getrieben habe. „Legen Sie den Zwang ab,“ entgegnete er, „und machen Sie von heute an meiner Tochter wieder Ihre Aufwartung. Ich will sie dazu vorbereiten. Wenn es von mir abhinge, so sollte Sie morgen schon priesterlicher Segen an sie knüpfen: aber ein Umstand verzögert es noch. Don Alexis wird noch diese Woche *togam virilem* anlegen: daß ist: man wird ihn der Aufsicht seines Hofmeisters entziehen: ich bin also schon darauf bedacht gewesen, Ihnen zu einer andern Ehrenstelle behülflich zu seyn. Ich hoffe noch diese Woche Entscheidung.“

Ich konnte nicht umhin, ihm meinen ganzen Dank zu zeigen. Er entrifs sich meiner Umarmung, indem er sagte, daß ich zu viel auf seine Verwendung, und zu wenig auf meine eigenen Verdienste, welche belohnt werden müßten, rechnete.

Von jetzt an war ich täglich bey Donna Blanca, welche mir so liebevoll ent-

gegen kam , daß ich bald den Verlust der Donna Paula verschmerzte. Eines Tages, als ich eben neben ihr saß, und meinen Arm um ihren Leib geschlungen hatte, trat ihr Vater herein, und rief auf: „Mein Sohn! welch ein Tag! *albo dies notanda lapillo!* Sie sind jetzt mein College. Der Vicekönig hat meine Bitte genehmigt. Die Sorgfalt, welche Sie der Erziehung des Don Alexis, der nun Ihrer Aufsicht entnommen ist, gewidmet haben, zu belohnen, macht er Sie zum Theilnehmer an meinen Geschäften und an meinem Range: Sie sind so, wie ich, erster Secretär Seiner Excellenz. Lassen Sie sich durch die Schwierigkeiten, welche Sie dabey ersten Anblicks finden möchten, nicht erschrecken. Sie sollen bald im Stande seyn, die schwersten Geschäfte in Ordnung zu bringen.“ Er führte mich jetzt selbst zum Vicekönige, welchem ich für seine Gnade und sein besonderes Zutrauen dankte, und dieser ermahnte mich, mir meinen künftigen Schwiegervater zum Muster zu nehmen. „Ich weiß,“ sagte Don Salzedo, als wir allein waren, und ich ihn um Unter-

stützung bath, wenn meine Schultern für die Bürde dieses Amtes zu schwach seyn sollten, „ich weiß, daß Sie die Pflichten des Hofmanns kennen; nehmen Sie aber von Ihrem Freunde diese Regel für alle Ihre Geschäfte an: Seyn sie zugänglich für jeden! Der Ernst liehet der Stirne des Hofmanns wohl an; er darf aber nicht in Stolz ausarten. Würde und Hoffart, sagt ein castilianischer Autor, sind zwey Schwestern, die sich so ähnlich sehen, daß man sie oft mit einander verwechselt: jene gebiert Bescheidenheit; diese ist die Mutter des Übermuths.“

Einige Tage verstrichen jetzt mit nichts Anderm, als daß ich die Glückwünschungen der Hofbeamten beantwortete, und diejenigen, welche sich meinem Schutze empfahlen, meiner Freundschaft und meines Eifers für ihr Bestes versicherte. Ich hatte jetzt jenen thörichten Stolz ganz verloren, welcher sich sonst in mir aufregte, wenn ich mich um eine Staffel höher sah, oder wenn mich das Glück auf irgend eine Art anlächelte. Wie hätte ich ihn länger beybehalten sollen, da die

weisen Lehren meines Schwiegervaters wider denselben waren?

Bey dem Anfange meiner Geschäfte ging ich nur Schritt für Schritt, und zog fleißig mein Orakel zu Rathe. Ich widmete denselben solchen Eifer, daß ich bald meines Führers nicht mehr bedurfte: doch war sein Beyspiel immer meine Richtschnur, welswegen man mich auch Salzedo's Affen nannte. Vielleicht übertraf ich ihn bald gar in manchen Fällen. Einst sah er mich mit einem Bürger wegen einem Processe auf die verbindlichste Art sprechen. „So recht!“ sagte er, als die Sache abgethan war: „das ist die wahre Behandlungsart eines Clienten, wenn er auch nur Bürger ist. Er mag hernach gewinnen oder verlieren, so gewinnen wir doch dabey, weil er nicht über uns klagen kann, sondern unsre Dienstfertigkeit und Herablassung noch eher loben wird.“

Ich gewann mir wirklich auch bald allgemeine Achtung und Zufriedenheit. Mein College wünschte sich selbst zu diesem Werke seiner Hände Glück, und eilte, auch mich auf die höchste Stufe des-

selben zu bringen, indem er auf die feyerlichste Weise die Hand seiner Tochter in die meinige legte; ein Glück, das sich jetzt immer noch zu lange für meine Wünsche verzögert hatte. Der vornehmste Adel von Mexiko nahm durch drey Tage an den Festins, welche dabey gehalten wurden, Antheil: alles bemühte sich, diese Feyerlichkeit, wie immer möglich, zu verherrlichen.

SECHSTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

Es handelt sich um einen Bischofshut. Eine Hochzeit aus hoher Zeit.

So bald die Flittertage vorbey waren, nahm ich mich noch eifriger, als vorher, um meine Geschäfte an. Der Vicekönig war so zufrieden mit mir, daß er kein Geschäft vornahm, wobey er nicht zugleich auch meinen Rath einholte, und oft gab er ihm vor dem Gutachten Don Salzedo's den Vorzug, welcher aber nicht im geringsten darüber eiferfüchtig wurde. Leider, daß unser Rath nicht immer befolgt ward!

Einst wurden drey Brüder aus der Provinz Mechoakan entdeckt, welche Goldstaub an einen sevillischen Kaufmann verhandelt hatten, ohne den Ort entdecken zu können, wo sie denselben ge-

fünden hatten, worum es doch dem gewinnfüchtigen Vicekönige am meisten zu thun war. Er liefs alle drey Brüder durch spanische Soldaten aufheben, und in den Kerker im Pallaste werfen, um sie dadurch zum Geständnisse zu bringen; sie blieben aber hartnäckig beym Lügen, und behaupteten, kein Gold verkauft zu haben, noch eine Gegend zu wissen, wo Goldstaub anzutreffen sey. Da weder Güte noch Drohungen etwas fruchteten, so würde der Vicekönig gut gethan haben, wenn er meinem und Salzedo's Rath zu Folge diese Unglücklichen wieder zurück geschickt, und sich damit begnügt hätte, sie übel genug behandelt zu haben. Er theilte aber dem Herzoge von Olivarez, erstem Minister am spanischen Hofe, dem es nicht weniger darum zu thun war, Schätze zu sammeln, und der sich schon im Besitze von zwanzig Fäffern mit Goldstaube glaubte, Nachricht davon mit, und erhielt von ihm zur Antwort, dafs er die drey Brüder, im Falle sie ferner bey ihrer Hartnäckigkeit blieben, unter dem Beile verbluten las-

sen sollte. So grausam dieser Befehl auch dem Vicekönige selbst schien, so schickte er sich doch an, denselben zu vollziehen. Ich wollte noch ein Mittel versuchen, diese unglücklichen Opfer dem Tode zu entreißen: ich that also den Vorschlag, es Pater Cyrills Beredtsamkeit aufzutragen, daß er, da er der proconchischen Sprache kundig war, sie zum Geständnisse zu bringen suche. Der Vicekönig billigte denselben, und sagte, daß ich dem Dominicaner in seinem Nahmen das nächste erledigte Bisthum versprechen solle, im Falle sein Zureden etwas fruchten würde. Carambola kannte die Gesinnungsart dieser Leute zu gut, als daß er sich viel hätte versprechen sollen: der Preis war aber zu groß, als daß er nicht alles Mögliche hätte versuchen sollen. Die Unterredung, welche er mit ihnen hielt, dauerte ziemlich lange; wir schlossen daraus, daß sie schon im Bekenntnisse begriffen wären: aber der Akademiker von Petapa kam mit der Nachricht zurück, daß alles Zureden und alle Drohungen mit neuen Martern, ja mit dem

Tode selbst, vergeblich seyen, und daß sie vielmehr gesagt hätten, daß wenn sie auch Orte wüßten, wo Gold anzutreffen sey, sie dieselben doch nicht entdecken würden, um den Geiz des Hofs und des Vicekönigs zu bestrafen. „So sollen sie denn sterben,“ rief der Vicekönig, „weil sie sich Reichthümer zueignen wollen, die dem Könige gehören!“

Es ward auf dem Markte ein Schaffott errichtet, auf welches man zuerst den ältesten von den drey Brüdern führte. Pater Cyrill begleitete ihn, und ermahnte ihn auf Proconchisch zum Bekenntnisse: es schien aber, als wenn ihn dieses Zureden mehr ermüdete, als rührte; er reichte dem Scharfrichter seinen Hals willig dar, und vernichtete so alle Hoffnung zum Bekenntnisse. Nachdem er den Todesstreich empfangen hatte, führte man den andern Bruder herzu. Pater Cyrill redete ihm zu, dem bösen Beyspiele seines Bruders nicht zu folgen. „Unnützes Geschwätz!“ rief er in gebrochener spanischer Sprache. „Thue deine Schuldigkeit,“ wendete er sich zu dem Scharf-

richter, „und bringe der Ungerechtigkeit und Grausamkeit deiner Obrigkeit mit meinem Tode das erwünschte Opfer!“ So legte er den Kopf auf den Klotz zum tödtlichen Hiebe. — Nun kam die Reihe an den Jüngsten. Bey seiner Erscheinung auf dem Schaffotte entstand ein heftiges Murren des Volks. Ich muß es gestehen, man konnte ihn nicht ohne Rührung zu Mitleid und Thränen sehen. Er war höchstens zwanzig Jahre alt, schön gewachsen, und hatte eine vortheilhafte Gesichtsbildung. Das von Natur weichliche Frauenzimmer beklagte seine Jugend, und wünschte, daß er bekennen möchte: ich selbst hoffte, daß dieser vor dem tödtenden Stahle erschrecken, und sich zum Bekenntnisse anschicken würde. Pater Cyrill sammelte alle seine Kräfte; man sah, daß dicke Schweißtropfen von seinem Gesichte flossen. Seine Beredtsamkeit war aber nicht so glücklich, als einst in dem Nonnenkloster zu Guatimala; denn kaum erblickte er seine Brüder todt vor sich, als er sich auf ihre Stumpfen warf, sie küßte, und rief: „O wartet! wartet,

meine lieben Brüder! ich folge euch. Der Tod ist mir zu reizend, weil er mich mit euch vereinigt." So starb auch er. Der ganze Markt ertönte von einem Geschreye des Staunens und Klagen über Ungerechtigkeit. Selbst der Vicekönig und der Premierminister waren bewegt, woran aber wohl die Fruchtlosigkeit des Todes dieser drey Edelleute den mehresten Antheil haben mochte. Don Salzedo und ich waren nicht minder betroffen, als der kleine Pater Cyrill, welcher nun ohne Bischofshut ganz traurig in sein Kloster zurück kehrte.

Tages darauf wechselte dieser tragische Auftritt mit einem freudigeren ab. Die Amerikanerinn, welche Don Alexis liebte, war etwas zu weit in ihren Gunstbezeugungen gegen ihn gegangen, und hatte dem Bedienten, welchen ich von Alcaraz mitgebracht hatte, und jetzt Don Alexis Kammerdiener war, aufgetragen, die Wendung ihrer Lage zur Mutterschaft der Viceköniginn zu hinterbringen. Diese Dame wußte keinen andern Rath, als den, Blandinen so bald, als möglich, zu

verheirathen, und ihr eine beträchtliche Aussteuer zu geben, wobey sie Toston (so hieß er) die Vorhand liefs, wenn er geneigt seyn sollte, durch diese Heirath sein Glück zu machen. Er kam zu mir, um Abschied zu nehmen, wobey er mir alle Umstände, und zugleich seine Vorsicht entdeckte. Er war entschlossen, wieder in sein Vaterland zu gehen, weil es dort nicht ruchtbar werden könne, daß ihm ein fremdes Ey in das Nest gelegt worden sey, welches er in Mexiko befürchten mußte: auch konnte er sich so sichern, daß die Liebe des Don Alexis nicht etwa von neuem erwachen würde; denn jetzt hatte er schon den Geschmack an Blandinen verloren, weil ihm so, wie seinem Vater, die Indianerinnen besser behagten.

Ich lobte seinen Entschluß, belohnte seine treuen Dienste mit einer reichlichen Aussteuer, und gab ihm Aufträge an meine Schwäger mit, welche ich von meinem Schicksale gar nicht zu benachrichtigen bisher nachlässig genug gewesen war. Die Heirath ward in aller Stille

vollzogen: Toston trat mit seiner Frau, die ihn vielleicht schon vorher mehr, als den Sohn des Vicekönigs, geliebt hatte, die Reise über Veracruz nach Alcaraz an, und sah der Freude entgegen, seinen Vater wieder zu sehen, und im Stande zu seyn, ihn in seinem Alter zu unterstützen.

ZWEYTES KAPITEL.

Der Vicekönig kommt in eine missliche Lage, welche sich auch auf Don Cherubin und seinen Schwiegervater erstreckt.

Indessen bekam der Vicekönig Wind davon, daß sich am spanischen Hofe viele GroÙe um seine Würde bemühten, und daß selbst der Herzog von Olivarez geneigt sey, dieselbe dem Marquis von Serralvo zuzubringen. Wäre der Graf von Gelves minder geizig gewesen, so würde er sich mit den Reichthümern, die

er gesammelt hatte, begnügt haben; er wollte aber, so lange er noch am Ruder saß, sich seiner Macht bedienen, und dachte noch, durch Vertheuerung des Salzes seine Güter um ein Beträchtliches zu vermehren: eine Sache, wodurch er den allgemeinen Haß auf sich laden mußte. Zwar war er so vorsichtig, eine andere Person, Don Pedro Mexio, einen Mann, dem kein Unternehmen zu schwer war, vor den Riß zu stellen, indem dieser alles Salz, das nur im Lande zu finden war, aufkaufen mußte: es währte aber doch nicht lange, daß der Vicekönig als Mitverwickelter unerkant blieb. Der Preis des Salzes stieg nun von Tage zu Tage; das Murren ward allgemein, und man gab Klagschriften bey der königlichen Kanzelley ein, wobey aber der Vicekönig den Vorsitz hatte, und keine Milderung erfolgen ließ. Das Volk wendete sich nun mit seinen Klagen an den Erzbischof, welcher sich nicht weniger als der Vicekönig zu seyn dünkte, da sich sein Einkommen auf sechzig tausend Thaler belief, und, um sein Ansehen

recht zu zeigen, Don Pedro excommunicirte, und die Kundmachung davon an alle Kirchthüren anschlagen liefs. Don Pedro lachte dazu, und um dem Erzbischofe zu zeigen, wie wenig er seinen Bann achte, setzte er das Salz auf einen noch höhern Preis. Diefs brachte den Erzbischof noch mehr auf, und er ging so weit, dafs er sogar ein Interdict anschlagen liefs.

Kein größeres Aufsehen konnte wohl in Neuspanien gemacht werden, als diefs Interdict verursachte: es hiefs die Sturmglocke läuten, um dem Volke zu melden, dafs Feuer im Hause des Herrn sey. Alle Kirchthüren wurden verschlossen, alle gottesdienstlichen Handlungen eingestellt. Don Pedro bekam dadurch täglich mehr denn tausend Thaler Unkosten, weil er die Geistlichen, welche jetzt nicht Messe lesen durften, bezahlen mußte, und sah sich nun gezwungen, sich an den Vizekönig zu wenden, welcher das Interdict und den Bann von den Kirchthüren abreißen, und den Obern der Klöster, ihre Kirchen wieder zu öffnen, befehlen

liefs, welches Letzte aber nicht geschah, weil man sich mehr zum Gehorsame gegen den geistlichen Oberhirten verpflichtet hielt. Der Vicekönig sandte nun mich an den Erzbischof, um in seinem Namen zu verlangen, daß das Interdict widerrufen würde: er weigerte sich aber, es eher zu thun, als bis Don Pedro, dieser Störer der öffentlichen Ruhe, sich der Kirche unterworfen, und die Geistlichkeit entschädigt haben würde. Ich wagte es, Seiner Eminenz vorzustellen, daß dieß zugleich dem Könige den Gehorsam versagen heiße, da der Graf von Gelves seine Person in Mexiko vorstellte: „Schweigen Sie!“ war seine Antwort; „ich weiß, was ich dem Könige, und was ich einem Manne, der seine Gewalt mißbraucht, und eben so, wie Don Pedro, behandelt zu werden verdiente, schuldig bin.“ Ich hielt es für unrathsam, mehr Worte zu verschwenden, und brachte dem Vicekönige Nachricht davon, welcher dem Capitän seiner Garde Befehl gab, sich der Person des Erzbischofs zu bemächtigen, selbst die Kirche nicht

zu verschonen, wenn er sich in dieselbe flüchten sollte, und ihn im Schlosse zu Veracruz einzukerkern, bis man ihn sicher nach Spanien einschiffen könne. Der Erzbischof war so vorsichtig gewesen, sich auf die Flucht zu begeben, hatte aber noch vorher den Vicekönig in den Bann gethan, und ihn an der Thüre der Kathedralkirche an schlagen lassen. Er rettete sich in der Kirche zu Guadalupe, wo er sich *in Pontificalibus* an den Altar stellte, weil ihm die Heiligkeit dieses Ortes Sicherheit zu versprechen schien: der Gardecapitän drang aber mit seiner Mannschaft hinein, zeigte seinen Befehl, und bath ihn, sich demselben nicht zu widersetzen. Der Erzbischof schrie über Verletzung der Vorrechte der Kirche, nahm die anwesenden Geistlichen zu Zeugen der an ihm verübten Gewalt, mußte aber doch der Nothwendigkeit nachgeben, seinen Ornat ablegen, und dem Capitäne nach Veracruz folgen.

Die Folgen hiervon konnten nicht anders als nachtheilig seyn. Wir erhielten bald durch unsre Emissarien Nachricht,

daß die Geistlichkeit, welche ihre Rechte für gekränkt hielt, das schon glimmende Feuer der Empörung unter den Amerikanern und Indianern anfachte: die Rückkehr des Gardecapitäns gab das erste Zeichen dazu, da ein Priester laut dem Volke auf dem Markte zurief: „Das ist der, welcher es gewagt hat, seine Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen.“ Er hatte kaum geendigt, als ein Steinregen den Capitän verfolgte, der sich mit genauer Noth in den Pallast flüchten konnte. Seine Vorsicht, die Pforte hinter sich zuschliessen zu lassen, war nicht unnütz; denn binnen einer Viertelstunde waren mehr als sechs tausend Personen auf dem Platze, welche sich zum Morde des Capitäns verschworen, und ihn ausgeliefert haben wollten. Der Vicekönig sandte mich auf den Balcon, um das Volk zu beruhigen, und zu sagen, daß der Capitän sich durch eine Hinterthür aus dem Pallaste geflüchtet habe; aber kaum hatte ich mich gezeigt, so machte man schon Miene zu einem Steinhagel gegen mich, dem ich wohl-

weislich zu entrinnen suchte. Nun verschwendete man die Steine an den Fenstern. Der Graf schickte einen Pagen und zwey Mann von der Garde auf den Balcon, um unter das Volk zu schiessen; kaum fielen aber einige Mann von demselben, als das Steinwerfen von neuem anging, daß alle drey auf dem Balcon todt blieben. Zum Unglücke war keine einzige Kanone im Pallaste, um damit unter die Rebellen zu schiessen. Der Vizekönig ließ die königliche Standarte aufstecken, und in die Trompete stoßen, um Hülfe herbey zu rufen; aber umsonst: denn selbst von den königlichen Beamten traute sich niemand, etwas zu seiner Rettung zu thun. Die Nacht, die Freundin der Unordnung, kam heran: man hatte geflissentlich auf sie geharrt, um die Gefängnißthüren einzuschlagen, und das eingesperrte Gefindel heraus zu lassen, um mit ihnen bey der Rebellion gemeinschaftliche Sache zu machen: man legte Feuer dabey an, welches weiter um sich griff, und endlich die übrigen Einwohner, welche bisher in ihren Häu-

fern geblieben waren, bemüßigte, sich ins Mittel zu schlagen, und den Pöbel zu befänftigen, damit nicht ganz Mexiko, wie einst Troja, in Rauche aufginge.

War es diesen gleich gelungen, den Palast des Vicekönigs von dem Brande zu retten, so war es ihnen doch nicht möglich, zu verhindern, daß der Pöbel denselben plünderte; denn alles, was nur immer beweglich war, ward fortgetragen, und dieser Herr sah sich bald bemüßigt, sich in das Franciscanerkloster, dessen Geistliche ihm noch einzig anhängig waren, zu flüchten. Man räumte ihm die Wohnung des Provincials ein, der sich eben damahls nicht in Mexiko aufhielt. Sie war freylich armseliger eingerichtet, als die des Franciscaners zu Xalapa, weil alle sechs Zimmer, so geräumig sie auch waren, von religiöser Dürftigkeit zeugten; doch hatten sie das, was jetzt seine einzige Nothdurft war: Sicherheit.

Don Salzedo, meine Gattinn und ich folgten dem Grafen nebst einigen seiner nothwendigsten Bedienten. Wir brachten den Rest der Nacht mit Berathschlagungen

zu, deren Resultat dahin ausfiel, daß ich den folgenden Tag mit Depechen vom Vicekönigen nach Madrit zum Herzoge von Olivarez reisen sollte, wo ich auch bald nach einer glücklichen und kurzen Schiffahrt, und einer eben so geschwinden Reise durch Andalusien und Neucastilien, ankam. Ich übergab gleich den Tag darauf dem Premierminister meine Depechen, und theilte ihm einen umständlichen Bericht von der Lage der Sachen mit, wobey ich freylich dem Erzbischofe nicht zum Besten redete, sondern manchen schwarzen Zug in sein Gemählde warf. Der Herzog fand es, so bald er mich gehört hatte, für nothwendig, die Rebellen zu bestrafen, um den andern amerikanischen Provinzen ein Beyspiel zu geben, damit es ihnen ja nicht einfallen möchte, das spanische Joch abzuschütteln. Ich erhielt zum Gesellschafter auf die Rückreise Don Martin de Carillo, Inquisitor von Valladolid, welchem aufgegeben ward, die Sachen näher zu untersuchen, einige der vornehmsten Einwohner nach aller Strenge zu züchtigen, weil sie nicht auf die gegebenen Trompetenstöße

sich bey der königlichen Standarte eingefunden hätten, und Abänderungen in Besetzung der königlichen Dienste vorzunehmen, da auch diese dem Vicekönige nicht zu Hülfe gekommen wären. Was den Erzbischof anbelangt, so hörte man gar nicht auf seine Vertheidigung; eben so wenig wagte es jemand, etwas zu seinem Belten zu reden. Er ward seines reichen Beneficiats entsetzt, und mußte sich nun mit dem Bisthume von Zamora begnügen, welches etwa vier tausend Thaler einträgt.

Das Schrecken war bey unserer Ankunft in Mexiko allgemein: die Bürger wußten sich schuldig; jeder zitterte für sich und seine Freunde. Don Martin hielt es für besser, gelinder zu handeln, als sein Auftrag war: er versicherte die Bürger einer völligen Amnistie von Seite des Hofes, weil der König mehr der Gnade, als der Gerechtigkeit Gehör gebe. Diese Erklärung brachte die erwünschteste Wirkung hervor. Das Volk, das ohnehin in Allem wetterwendisch ist, versammelte sich auf dem Markte, und rief: „Es lebe unser gu-

ter König Philipp! es lebe der Graf von Gelves, unser Vicekönig!" lief dann zu dem Franciscanerkloster, und hohlte den Letztern unter Jauchzen und Freudengeschreye in seinen Pallast ab. Man hatte indessen die Effecten des Grafen, welche man bey dem Aufstande geraubt hatte, zurück gebracht, und er fand seinen Pallast besser eingerichtet, als er ihn verlassen hatte.

DRITTES KAPITEL.

*Absetzung des Vicekönigs. Reise nach Madrit.
Don Cherubins neue Beförderung. Er trifft
Toslon wieder an: seine Geschichte.*

Der Vicekönig sah es voraus, daß er sich nicht mehr lange bey seiner Würde erhalten werde, und in der That traf nach drey Monathen ein Courier von Madrit ein, welcher ein Schreiben vom Herzoge von Olivarez brachte, worin er ihm melde-

te, daß SeineMajestät ihn näher bey sich zu haben wünschten, und ihn in dieser Absicht mit einer der ersten Hofchargen bekleiden würden, der Marquis von Serralvo aber an seiner Stelle zum Vicekönige ernannt sey. Der Graf war zufrieden, daß es noch so ausgefallen war, und machte, so wie ich und mein Schwiegervater, Anstalten zur Abreise, welche den guten Mexikanern ein Schauspiel gab, woran sie ihre Lästertzunge üben konnten. Wir beluden beynahe hundert Maulesel, um unser Gepäck nach Veracruz zu bringen. Don Salzedo's und meine Effecten mochten sich ungefähr auf zwey Mahl hundert tausend Thaler an Werthe belaufen: man nehme hieraus ab, was der Vicekönig seit diesen fünf Jahren erspart haben mochte!

Nachdem der Graf von Gelves in Veracruz eine Unterhandlung mit dem neuen Vicekönige gehabt hatte, schifften wir uns nach Cadix ein. Wäre ein algierisches Raubschiff auf uns gestoßen, so hätte es eine Prise machen können, die der Mühe werth gewesen wäre; wir landeten aber, ohne die geringste Gefahr gehabt zu ha-

ben, und setzten eben so glücklich unsern Weg nach Madrit fort, wo wir in dem Pallaste des Grafen von Gelves, unweit von der Kirche unserer lieben Frauen vom Frieden, abstiegen, der uns zwar nicht die Bequemlichkeit des mexikanischen, aber doch mehr Gemächlichkeit, als einst das Franciscanerkloster daselbst, gewährte.

Der Graf von Gelves ward so wohl von dem Herzoge von Olivarez, als von dem Monarchen aufs beste empfangen: er trat in die Würde eines Oberstallmeisters ein. So ansehnlich auch die Anzahl der Bedienten war, welche er mitgebracht hatte, so nahm er doch, um seinem Range Ehre zu machen, noch mehrere an. Don Salzedo und ich bathen ihn, uns seiner Dienste zu entlassen; er schlug uns aber diese Bitte auf die einnehmendste Art ab, indem er sagte, daß er uns unmöglich entbehren könne, da er an unsere Gesellschaft und unsern Rath gewohnt sey: mein Schwiegervater mußte die Aufsicht über seine Revenüen übernehmen, und ich ward sein Secretär; eine Stelle, welche ich bey meinen Reichthümern gern gemilst haben

würde, wenn mich nicht Gefälligkeit theils für Don Salzedo, welcher zu viel Anhänglichkeit für diesen Herrn hatte, theils für meine Gattinn, welche der Liebling, und fast die einzige Gesellschafterinn der Gräfinn geworden war, und sich also auch schwer von ihr getrennt haben würde, zu der Annahme derselben bewogen hätte. Da ich wenig Geschäfte dabey hatte, so konnte ich das vergnügteste Leben führen. Fast täglich mischte ich mich unter den Zulauf bey dem Aufstehen des Königs, und die Abende brachte ich auf der Hieronymuswiese zu, wo ich mich mit dem Anschauen der Madriter Schönheiten ergetzte.

Eines Tages, da ich eben diesen Spaziergang machen wollte, traf ich Tolston unter Weges an, welchen ich längst in Alcaraz geglaubt hatte. Wir staunten beyde, einander in Madrit zu finden. Er erzählte mir, daß er in Cadix mit einem englischen Capitän bekannt geworden sey, welcher ihm angetragen hätte, ihn auf seinem Schiffe nach Alicante überzuführen. Ohne sich gegen ihn merken zu lassen, daß er

in Blandinen verliebt sey, hatte er ihn mit seiner Frau, nachdem schon der Coffer mit seinen Reichthümern, die er in Mexiko als Heirathsgut erhalten hatte, auf das Schiff getragen war, zu einem Schmause vor der Abfahrt, welcher auf dem Verdecke des Schiffs gehalten ward, eingeladen, wobey er dem jungen Ehemanne ziemlich zuzechte, und ihn dann betrunken an Bord tragen liefs, und in die See stach. Toston war erst des folgenden Tages erwacht, und sah sich doppelt beraubt, da ihm kaum einige Pistolen in den Taschen geblieben waren, wodurch er gezwungen wurde, in Madrit wieder Dienste zu suchen. „Ich bedaure dich,“ sagte ich, als er geendet hatte: „noch näher geht mir aber Blandinens Schicksal zu Herzen. Welchen Schmerz mufs ihr dieser Verrath gemacht haben, so bald sie dich vermisst hat!“ „O!“ erwiederte er; „Blandine ist eben keine solche Romanheldinn, die, wenn sie sich unter den Klauen der Corsaren sieht, lieber stirbt, als sich ergibt. Wenn ich mich nicht irre, so hat der Capitän Cope eben nicht des

Staubs vom Colibri bedurft, um sie selbst zur Einwilligung zu bringen. Ich habe mein Wunder in Veracruz bey einem Cavalier gesehen, der sie mit seiner Lorgnette beglasäugelte, wie sie sich zu drehen und zu wenden wußte, daß ihre Reize just der Standpunct der Lorgnette wurden. Hätte der Capitän nur ehrlich getheilt, und meinthalben die Frau genommen, mir aber das Geld gelassen!”

Ich mußte lachen, daß Toston sich so leicht trösten konnte, und versprach ihm, so viel möglich, beyzutragen, um ihm sein Unglück zu vergüten, und ihn, wenn sein Dienst einer Verbesserung bedürfe, bey Don Alexis wieder anzubringen. „Ja gewiß bedarf er dertelben,” antwortete er; „denn ich diene jetzt bey einem Herrn, der mit sich selbst spricht, und einen vertrauten Geist bey sich zu haben glaubt, in dessen eingebildeter Gesellschaft er mich ganz vergifst.” Ich rieth ihm, sich den folgenden Tag selbst der Gräfinn vorzustellen, und versprach ihm, vorher zu seinem Besten zu reden. — Es ging, wie ich es gehofft hatte: Toston ward wieder er-

ster Kammerdiener bey Don Alexis und
Vertrauter seiner Geheimnisse.

VIERTES KAPITEL.

*Toston findet seine Frau wieder. Verhelichung
des Don Alexis.*

So wenig auch die Geschichte meines ehemahligen Bedienten in die meinige gehört, so konnte ich doch, da sie auf mein folgendes Schicksal einigen Bezug hat, dieselbe eben so wenig, als das, was der Leser in diesem Kapitel finden wird, übergehen, da es, so ähnlich es immer einer Episode sieht, zu einer freudigen Scene in meinem Leben führt.

Don Alexis kannte Tostons Geschicklichkeit in Liebesunterhandlungen zu gut, als daß er ihm nicht gleich ein Abenteuer hätte anvertrauen sollen, wovon ihm die Hoffnung erst noch süße Früchte versprach. Er war einst allein im Prado spa-

zieren gegangen, wo er eine junge verschleyerte Dame aus einem Garten kommen sah, deren edler, majestätischer Anstand Zeuge war, daß sie nicht von geringer Geburt seyn müsse. Sie ging einige Mahl in der Wiese auf und ab, zog sich aber wieder gegen den Garten zurück, so bald sie sich Don Alexis ihr nähern sah. Er verstellte ihr den Weg, schwatzte ihr einige Galanterien vor, war aber dabey zu schüchtern, in sie zu dringen, ihm ihren Nahmen zu sagen, oder wieder Gelegenheit, sie zu sehen, zu suchen, so sehnlich er auch seit dieser Zeit nach ihr seufzte. Toston ließ sich von ihm zu dem Garten führen, wo er sie erblickt hatte, und setzte sich der Thüre gegenüber, in Hoffnung, bald von einem Bedienten, der etwa heraus käme, nähere Nachricht zu hören. Nach einer Stunde ging die Thür auf; die Person, welche heraus kam, war — Welch ein Schrecken! — Blandine. Beyde wollten Anfangs ihren Augen nicht trauen, bis die Letzte ohnmächtig in die Arme ihres Mannes sank, bey welcher Scene er sich von der

Gewißheit, daß er seine Frau umfasse, überzeugen konnte. Nachdem *er* seiner Eifersucht, und *sie* ihrer Freude über die unvermuthete Zusammenkunft Genüge geleistet hatte, erzählte sie ihm, daß sie den Schmaus auf dem Schiffe nicht ganz abgewartet, sondern sich in ihr angewiesenes Behältniß zur Ruhe begeben, des Morgens darauf aber der Capitän zu ihr gekommen sey, und ihr die traurige Nachricht gebracht habe, daß ihr Mann diese Nacht, vermuthlich bey einem Fordernisse der Natur, über das Verdeck ins Meer gefallen sey, wozu vielleicht sein Rausch beygetragen haben müsse. Zwey Tage lang habe er sie seinen Tod beweinen lassen, und sich selbst als Ursache davon Vorwürfe gemacht; dann habe er sie durch seine Liebe zu trösten gesucht, aber nach einem siebentägigen Widerstande ans Land bringen, und durch zwey Matrosen, welche ungewissenhaft genug waren, den Coffer mit Gelde ihr vorzuenthalten, in ein Dorfwirthshaus führen lassen, dessen Wirth sie mit der Duenna der Donna Leonore de Pedrera bekannt ge-

macht, die sich für sie verwendet, und sie, nachdem sie bey zu früher Geburt ein todttes Mädchen zur Welt gebracht, in die Dienste ihrer Herrschaft empfohlen hatte. Sie sey hierauf mit Donna Leonore hierher zu ihrer Tante gereist, und habe sich so in ihre Gunst zu empfehlen gewußt, daß sie bey ihr mehr auf den Fuß einer Vertrauten, als einer Dienerinn, stehe.

Tofton erzählte ihr nun sein bisheriges Schicksal eben so treuherzig, ließ seine alte Liebe zurück kehren, und machte sie mit der Ursache, warum er hierher gekommen sey, bekannt: Blandine versicherte ihn, daß Don Alexis auf ihre Gebietherinn nicht weniger Eindruck gemacht habe, und nun ward Gelegenheit zu einer nächtlichen Zusammenkunft gemacht, wobey Don Alexis Schüchternheit für Ehrerbiethung, sein öfteres Stillschweigen für Verlorenheit in Bewunderung galt, und Donna Leonore sich eben so in Liebe versenkte. Sie schworen sich ewige Treue.

Wie ward aber dem Liebhaber zu Muth, als ihm sein Vater den folgenden

Morgen ankündigte, daß der Herzog von Olivarez sich so weit für ihn interessirt habe, daß er aus seinen Händen seine künftige Gattinn empfangen sollte! Don Alexis mochte immer betheuern, daß er noch keine Neigung zum Ehestande in sich fühle, so blieb doch der staatskluge Vater auf seiner Meinung, daß man seinem Glücke leicht ein wenig Eigensinn aufopfern könne. Der Amadis versuchte es nun, ob ihm ein freyes Geständniß, daß er schon liebe, eine Person liebe, deren Schönheit, Geburt und Reichthum allen nur möglichen Wünschen entsprächen, aus der Klemme helfen würde; der Graf wollte aber nicht einmahl ihren Nahmen hören, sondern forderte blinden Gehorsam. Er fragte nun seinen Vertrauten um Rath, welcher ihm Zuflucht bey seiner Mutter zu suchen rieth. Er ging zu ihr, schilderte ihr seine Liebe, sprach vielleicht gar von Sterben oder Erschiessen, wenn man sich derselben widersetzen würde, und versicherte feyerlich, daß er nur Leonoren de Pedrera, die Nichte der Donna Helena de Toralva, lieben könne. Die

Gräfinn konnte sich hierbey nicht enthalten, überlaut zu lachen. Don Alexis glaubte, daß sie seiner Wahl spotte, wiederholte seinen Schwur, ging aber bald in Entzücken über, als er hörte, daß der Herzog eben diese zu seiner Gemahlinn bestimmt habe. — Darf ich es dem Leser noch sagen, daß bald ihre Vermählung vor sich ging?

FÜNFTES KAPITEL.

Gelegenheit zu einer Zusammenkunft mit einem lange nicht gesehenen Freunde.

O bgleich Don Alexis ohne Tostons Beyhülfe zu dem Ziele seiner Wünsche gekommen seyn würde, so wollte er doch wenigstens die Gelegenheit, die er ihm, mit Beyhülfe des Ungefährs, machte, sich seiner Schönen um einige Tage eher zu Füßen werfen, ihr in der Attitüde eines Sylvio oder Leander in der Komödie

die Hand küssen, und mit halb verdrehten Augen sein Urtheil in den ihrigen lesen zu können, belohnen, und machte ihn zu seinem Hausverwalter; Blandine blieb aber die Vertraute ihrer Gebietherinn.

Tofton bath sich Erlaubniß aus, zwey Monathe nach Alcaraz reisen zu dürfen, um seinen alten Vater noch ein Mahl sehen zu können, woran ihn vorher der Raub seiner Frau und seines Vermögens verhindert hatte. Er erhielt sie, und kam zu mir, um neue Aufträge an Don Emanuel mitzunehmen.

Während seiner Abwesenheit verwendete sich der Herzog von Olivarez für Don Alexis, daß er Kammerjunker des Königs ward; die Königin aber nahm seine Gemahlinn unter ihre Kammerfrauen auf.

Welche Freude empfand ich, als Tofton mir die Nachricht brachte, daß er meine Freunde in Alcaraz in bestem Wohlseln gefunden habe! Noch nie war der Wunsch in mir so rege geworden, mit ihnen wieder Eine Familie auszumachen. Um wie viel ward aber meine Freude

vermehrt, als acht Tage darauf Don Emanuel selbst in mein Zimmer trat, und sich in meine Arme warf! Ich hatte nicht gedacht, daß ich jetzt noch, bey so überschwänklichem Glücke, das ich in dem Besitze meiner Gattinn hatte, um den Verlust der Donna Paula Thränen vergiessen könnte; aber jetzt flossen sie nochmahls in der Umarmung ihres Bruders. Sie verdiente sie; sie war ja eine unschuldige Ehebrecherinn. — „Und meine Tochter?“ fragte ich, als die Thränen zu versiegen begannen. „Sie ist der Abdruck ihrer lebenswürdigen Mutter,“ antwortete er; „möge sie doch nie ihr Unglück erfahren! Gewiß wird sie Ihnen den Schmerz vergüten, den Ihnen der schändliche Raub ihrer Erzeugerinn verursacht hat! Sie ist die Krone unsrer kleinen Familie. Sie müssen mit mir zurück reisen, um sie zu sehen.“

Bey all meinem Glücke glaubte ich mich jetzt unglücklich, daß ich diesem Begehren, dem einzigen Wunsche meines eignen Herzens, nicht willfahren konnte. Ich brachte nun das Gespräch auf meine

Schwester und Ismenien. „O das sind Weiber von dauerhafter Schönheit!“ rief er entzückt aus. „Sie sind noch immer unser Glück, und schicken sich in die Mutterrolle eben so wohl, als in die, Zärtlichkeiten auszutheilen, und wieder zu empfangen. Hätte nicht die Sehnsucht um zwey verlorne Personen unsre Seufzer ausgepresst, unser Himmel würde vollkommen gewesen seyn.“

Ich führte ihn nun bey meiner Gattinn und Don Salzedo auf, welche ihn so empfangen, als wenn sie schon längst mit ihm bekannt gewesen, und lange von ihm getrennt gewesen wären. „Wahrhaftig!“ sprach Don Emanuel, als wir wieder allein waren; „Ihre Gattinn ist nicht das geringste Geschenk, welches Ihnen Don Salzedo gemacht hat. Wie lebenswürdig sie ist! Und Ihr Schwiegervater, welcher ein offener, biederer Mann! Gewiß sind Sie in eine verehrungswürdige Familie gerathen! Die Bekanntschaft, welche ich mit ihr gemacht habe, überzeugt mich, daß unsrer Seligkeit in Alcaraz noch etwas fehlt, und an mir liegt es gewiß nicht,

wenn Don Gregorio und unsre Weiber sich nicht entschliessen, unsern Zirkel zu vergrößern, und nach Madrit zu reisen."

Ich umarmte meinen Freund bey diesem Entschlusse, und versprach ihm, ein für unsre Familien geräumiges Haus zu miethen, wenn seine Überredungskunst glücklich ausfallen sollte. „O gewiß werden sie darein willigen," erwiderte er, „wenn ich ihnen das Gemählde von dem, was ich gesehen habe, mittheile."

Wir nahmen Abrede, daß er einen Boten an mich absenden sollte, wenn der gemeinschaftliche Entschluß unserm Wunsche entsprechen würde; und so sah ich immer nach seiner Abreise dieser frohen Nachricht entgegen.

SECHSTES KAPITEL.

*Don Salzedo wird Corregidor in Alcaraz. Ein
frohes Wiedersehen. Beschluß der Geschichte.*

Eine Unterhandlung des Grafen von Gelves mit dem Herzoge von Olioarez gab der ganzen Sache einen andern Aus-
schlag. Der Letztere hatte erfahren, daß Don Salzedo einst ein treuer Diener der Herzoge von Lerma und Uzeda gewesen sey: ein Feind des sandovalschen Hauses, war es ihm zuwider, diesen Mann täglich in der Gesellschaft des Grafen zu sehen, da er jede Person, welche einst in Verbindung mit dem Herzoge von Lerma gestanden hatte, von Madrit zu entfernen suchte. So ungern auch der Graf von Gelves Don Salzedo verlor, so mußte er sich es jetzt doch gefallen lassen, wenn er sich anders mit dem Herzoge nicht entzweyen wollte, vorzüglich da der Letztere es auf eine Art verlangte, die doch

immer für Don Salzedo ehrenvoll war, weil er ihn in die Würde des unlängst gestorbenen Corregidors zu Alcaraz einsetzte.

Man kann sich leicht meine Freude vorstellen, die ich empfand, als mir mein Schwiegervater diese Nachricht brachte. Ich bath jetzt den Grafen auch um meine Entlassung, welche er mir mit der größten Rührung ertheilte. Ein Courier ward nun von uns an Don Emanuel abgeschickt, welcher ihm unsere baldige Ankunft meldete, und den Auftrag brachte, ein geräumiges Haus für uns in Alcaraz zu miethen.

Tages darauf mußte Don Salzedo den Schwur der Treue in die Hände des Ministers ablegen, und nun machten wir Anstalt zur Abreise, welche fast eben so prächtig ausfiel, als wenn ein neuer Vicekönig zur Antretung seiner Würde abreist. Drey Wagen, wovon der erste den neuen Herrn Corregidor, *plenum ipso*, der zweyte mich und meine Gattinn, und der dritte zwey Kammerfrauen aufnahm, machten den Vortrab, und diesen folgten

zwölf Maulesel mit Gepäcke. Nebenher ritten sechs Bediente auf Pferden, mit welchen uns der Graf von Gelves beschenkt hatte.

Nach einigen kleinen Tagereisen kamen wir in Cuença an, wo wir schon die Freude hatten, Don Emanuel, welcher uns entgegen gereist war, zu umarmen. In Bonillo warteten unser Don Gregorio, meine Schwester und Donna Ismenie, welche letztern ihre Rolle wieder so trefflich spielten, daß man nicht anders glaubte, als es gehe ihnen von Herzen. Da ging es an ein Küssen und Umarmen und Freundschaftversichern; und was das Wunderbarste war, so hatten sie so gut studiert, daß sie, ungeachtet kein Souffleur dabey war, in ihren Reden, die sie in einem Athem her sagten, nie stecken blieben. Doch spielte meine Schwester am besten; denn Don Salzedo ließ sich selbst gegen mich aus, daß sie etwas Königliches in ihrer Attitüde habe. Er wußte nicht, daß das einst ihre Rolle erfordert hatte, und daß es ihr noch vom Theater anlebe; und mir war es selbst

darum zu thun, daß er nichts davon erfuhr.

Vor Alcaraz stand die Bürgerschaft in Reihen und Gliedern, welche ihren neuen Corregidor bewillkommte. Unser Einzug machte nicht wenig Aufsehen, weil der vorige Corregidor kaum so viel hinterlassen hatte, daß man die zwey alten Maulesel, welche in seinem Stalle standen, damit hätte bepacken können. Am Hause Don Emanuels stand die Geistlichkeit, wovon der Superior Don Salzedo in einer lateinischen Anrede bewillkommte, welcher sie *marte extemporalis* beantwortete, und so das Staunen Aller erweckte.

Nun kam uns der junge Clevillente und meine Tochter entgegen. Meine Gattinn drückte die Letztere so, wie ich, an ihre Brust; sie schwor, ihr Mutter zu seyn. Ersterer hatte sich schon bald zum Manne gebildet.

Was kann ich nun noch sagen, da mit dieser Reise meine Abenteuer ein Ende nahmen? Sollte es dem Leser darum zu thun seyn, zu wissen, wie viel ich noch Nachkommen zählte, so kann ich seinen

Wunsch damit begnügen , daß ich der Geburt des sechsten Sprösslings entgegen sehe. Ich schliesse hiermit meine Geschichte : sollte man sie , welches mein Zweck gewesen ist , nach meinem Tode des Drucks würdigen , so wünsche ich , daß sie den Leser so vergnüge , wie mich oft die Übersicht meiner Abenteuer ergetzt.

E N D E.



L. A.
Lesage



Le Sage, Alain René,

Der Baccalaureus Von Salamanca, Oder Die Abenteuer Des Don Cherubin De La Ronda

Bd.: Zweyter Theil

Wien 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 2888 -2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257718-7

VD18 80082769-001